



V a n i t a s

M e m e n t o m o r i

T o t e n t a n z



G e d i c h t e z u m T o d



Noker von Zwiefalten

Memento mori

1

Nu denchent, wib unde man, war ir sulint werdän.
ir minnont tisa brodemi unde wanint iemer hie sin.
si ne dunchet iu nie so minnesam, eina churza wila sund ir si han:
ir ne lebint nie so gerno manegiu zit, ir muozent verwandelon disen lib.

2

Ta hina ist ein michel menegi; sie wandan iemer hie sin,
sie minnoton tisa wencheit, iz ist in hiuto vil leit.
si ne duhta sie nie so minnesam, si habent si ie doh verlazen:
ich ne weiz war sie sint gevarn; got muozze so alle bewarn!

3

Sie hugeton hie ze lebinne, sie gedahton hin ze varne
ze der ewigin mendi, da sie iemer solton sin.
wie luzel sie des gedahton, war sie ze iungest varn solton!
nu habint siu iz bevunden: sie warin gerno erwunden

4

Paradysum daz ist verro hinnan: tar chom vil selten dehein man,
taz er her wider wunde unde er uns taz mare brunge,
ald er iu daz gesaget, weles libes siu dort lebetin.
sulnd ir iemer da genesen, ir muozint iu selbo die boten wesen.

5

Tisiu werlt ist also getan: swer zuo ir beginnet van,
si machot iz imo alse wunderlieb, von ir chom ne mag er niet.
so begriffet er ero gnuoge, er habeti ir gerno mera,
taz tuot er unz an sin ende, so ne habit er hie noh tenne.

6

Ir wanint iemer hie lebin: ir muozt is ze iungest reda ergehen.
ir sulent all ersterben, ir ne mugent is niewit uber werden.
ter man einer stuntwilo zergat, also skiero so diu brawa zesamine geslat.
Tes wil ih mih vermezzen: so wirt sin skiero vergezzen.

7

got gescuof iuh allo, ir chomint von einimanne.
to gebot er iu ze demo lebinne mit minnon hie ze wesinne,
taz ir warint als ein man: taz hant ir ubergangen.
habetint ir anders niewit getan, ir muosint is iemer scaden han.

8

Toh ir chomint alle von einiman, ir bint iedoch geskeiden
mit manicvalten listen, mit michelen unchusten,
ter einu ist wise und vruot
.....

9

.....
..... tes wirt er verdamnot.
tes rehten bedarf ter armo man: tes mag er leidor niewit han,
er ne chouf iz also tiuro: tes varn se all ze hello.

10

Gedahtin siu denne, wie iz vert an dem ende!
so vert er hina dur not, so ist er iemer furder tot.
wanda er daz reht verchoufta, so vert er in die hella;
da muoz er iemer inne wesen: got selben hat er hin gegehen.

11

Ube ir alle einis rehtin lebitint, so wurdint ir alle geladet in
ze der ewigun mendin, da ir iemer soltint sin.
taz eina hant ir iu selben: von diu so ne mugen ir drin gen;
daz ander gebent ir dien armen: ir muozint iemer dervor sten.

12

Gesah in got taz er ie wart, ter da gedenchet an die langun vart,
der sih tar gewarnot, so got selbo gebot,
taz er gar ware, swa er sinen boten sahe!
taz sag ih in triwon: er chumit ie nohwennon.

13

nechein man ter ne ist so wise, ter sina vart wizze.
ter tot ter bezeichint ten tieb, iuer ne lat er hie niet.
er ist ein ebenare: necheinman ist so here,
er ne muoze ersterbin: tes ne mag imo der skaz ze guote werden.

14

Habit er sinin richtuom so geleit, daz er vert an arbeit:
ze den sconen herbergon vindit er den suozzin lon.
des er in dirro werlte niewit gelebita, so luzil riwit iz in da:
in dunchit da bezzir ein tac, tenne hier tusinc, teist war.

15

Swes er hie verleibet, taz wirt imo ubilo geteilit.
habit er iet hina gegeben, tes muoz er iemer furdir leben.
er tuo iz unz er wol mac; hie noh chumit der tac:
habit er is tenne niwit getan, so ne mag er iz nie gebuozan.

16

Ter man ter ist niwit wise, ter ist an einer verte
einin boum vindit er sconen, tar undir gat er ruin:
so truchit in der slaf ta, so vergizzit er dar er scolta;
als er denne uf springit, wie ser iz in denne riwit!

17

Ir bezeichint allo den man: ir muozint tur not hinnan.
ter boum bezechint tisa werlt: ir bint etewaz hie vertuelit.
diu vart diu dunchit iuh sorcsam, ir chomint dannan obinan:
tar muozint ir bewinden: taz sunder wol bevindin.

.....

18

Ja du vil ubeler mundus, wie betriugist tu uns sus!
du habist uns gerichin, des sin wir allo besuichin.
wir ne verlazen dih ettelichiu zit, wir verliesen sele unde lib
also lango so wir hie lebin, got habit uns selbwala gegibin.

Trohtin, chunic here, nobis miserere!
tu muozist uns gebin ten sin tie churzun wila so wir hie sin,
daz wir die sela bewarin: wanda wir dur not hinnan sulen varn.
fro so muozint ir wesin iemer: daz machot all ein Noker.

Sigmund von Birken

Leben Tod, Tod Leben

Nur ein Tod ist dieses Leben,
Nichts als eine Grabesbahn.
Wann zu leben wir anheben,
Fahren wir zu sterben an.
Unser Tod ist jede Noth,
Die uns wünschen macht den Tod.
Von des Leibes Knochenwagen
Wird die Seele fortgetragen.

Tod, du gibst das rechte Leben,
Dies hier ist der wahre Tod.
Himmelauf, dahin wir streben,
Holst du uns, du lieber Both!
Den du führest bald zur Ruh',
Dessen bester Freund bist du.
Schneller Tod ist kein Verderben,
Gottgeliebte fertig sterben.

Christen wie der Phönix sterben,
Werden lebend in dem Grab.
Wer im Sternenhaus will erben,
Muß die Erde legen ab.
Wann die Sonne eilt der Ruh'
In den Wintertagen zu,
Sie läßt nach dem Untergehen
In der andern Welt sich sehen.

Jesus hier mit seinen Lieben
Aus dem todten Leben eilt,
Und mit ihnen, ohn' Verschieben,
Seine Himmelsfreude theilt.
Fahre, spricht er, hin, mein Boot!
Führ' mir diese aus dem Tod!
Laßt den todten Leib verderben!
Hört er doch nur auf zu sterben.

Martin Opitz

Ach Liebste / laß vns eilen

Ach Liebste / laß vns eilen /

Wir haben Zeit:
Es schadet das verweilen
Vns beyderseit.
Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn fuß für fuß:
Das alles was wir haben
Verschwinden muß.
Der Wangen Ziehr verbleichet /
Das Haar wird greiß /
Der Augen Feuer weichet /
Die Brunst wird Eiß.
Das Mündlein von Corallen
Wird vngestalt /
Die Händ' als Schnee verfallen /
Vnd du wirst alt.
Drumb laß vns jetzt geniessen
Der Jugend Frucht /
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.
Wo du dich selber liebest /
So liebe mich /
Gieb mir / das / wann du giebest /
Verlier auch ich.

Paul Fleming

Bey einer Leichen.

Ein Dunst in reger Luft;
Ein geschwindes Wetterleuchten;
Güsse / so den Grund nicht feuchten;
Ein Geschoß / der bald verpufft;

Hall der durch die Thäler rufft;
Stürme / so uns nichts seyn deuchten;
Pfeile / die den Zweck erreichten;
Eyß in einer warmen Grufft;

Alle diese sind zwar rüchtig /
daß sie flüchtig seyn und nichtig;
Doch wie nichts Sie alle seyn /

So ist doch / O Mensch / dein Leben /
mehr / als Sie / der Flucht ergeben.
Nichts ist alles. Du sein Schein.

Paul Fleming

Gedanken über die Zeit

Ihr lebet in der Zeit und kennt doch keine Zeit;
So wißt, ihr Menschen, nicht von und in was ihr seid.
Dies wißt ihr, daß ihr seid in einer Zeit geboren
Und daß ihr werdet auch in einer Zeit verloren.
Was aber war die Zeit, die euch in sich gebracht
Und was wird diese sein, die euch zu nichts mehr macht
Die Zeit ist was und nichts, der Mensch in gleichem Falle,
Doch was dasselbe was und nichts sei, zweifeln alle.
Die Zeit, die stirbt in sich und zeugt sich auch aus sich.
Dies kommt aus mir und dir, von dem du bist und ich.
Der Mensch ist in der Zeit; sie ist in ihm ingleichen,
Doch aber muß der Mensch, wenn sie noch bleibet, weichen.
Die Zeit ist, was ihr seid, und ihr seid, was die Zeit,
Nur daß ihr wenger noch, als was die Zeit ist, seid.
Ach daß doch jene Zeit, die ohne Zeit ist, käme
Und uns aus dieser Zeit in ihre Zeiten nähme,
Und aus uns selbst uns, daß wir gleich könnten sein,
Wie der itzt jener Zeit, die keine Zeit geht ein!

Christian Hofmann von Hofmannswaldau

Vergänglichkeit der Schönheit

Es wird der bleiche tod mit seiner kalten hand
Dir endlich mit der zeit um deine brüste streichen /
Der liebliche corall der lippen wird verbleichen;
Der schultern warmer schnee wird werden kalter sand /

Der augen süsßer blitz / die kräfte deiner hand /
Für welchen solches fällt / die werden zeitlich weichen /
Das haar / das itzund kan des goldes glantz erreichen /
Tilgt endlich tag und jahr als ein gemeines band.

Der wohlgesetzte fuß / die lieblichen gebärden /
Die werden theils zu staub / theils nichts und nichtig werden /
Denn opffert keiner mehr der gottheit deiner pracht.

Diß und noch mehr als diß muß endlich untergehen /
Dein hertze kan allein zu aller zeit bestehen /
Dieweil es die natur aus diamant gemacht.

Georg Philipp Harsdörffer

Das Leben des Menschen

Das Leben ist

Ein Laub, das grünt und falbt geschwind.

Ein Staub, den leicht vertreibt der Wind.

Ein Schnee, der in dem Nu vergehet.

Ein See, der niemals stille stehet.

Die Blum, so nach der Blüt verfällt.

Der Ruhm, auf kurze Zeit gestellt.

Ein Gras, das leichtlich wird verdrucket.

Ein Glas, das leichter wird zerstücket.

Ein Traum, der mit dem Schlaf aufhört.

Ein Schaum, den Flut und Wind verzehret.

Ein Heu, das kurze Zeite bleibet.

Die Spreu, so mancher Wind vertreibt.

Ein Kauf, den man am End bereut.

Ein Lauf, der schnaufend schnell erfreut.

Ein Wasserstrom, der pfeilt geschwind.

Die Wasserblas, die bald zerrinnt.

Ein Schatten, der uns macht schabab.

Die Matten, die gräbt unser Grab.

Andreas Gryphius

Vanitas; Vanitatum; et Omnia Vanitas

Es ist alles gätz eytel. Eccl. 1. V. 2.

Ich seh' wohin ich seh/ nur Eitelkeit auff Erden/
Was dieser heute bawt/ reist jener morgen ein/
Wo jtz die Städte stehn so herrlich/ hoch vnd fein/
Da wird in kurzem gehn ein Hirt mit seinen Herden:
Was jtz so prächtig blüht/ wird bald zutretten werden:
Der jtz so pocht vnd trotz/ läst vbrig Asch vnd Bein/
Nichts ist/ daß auff der Welt könt vnvergänglich seyn/
Jtz scheint des Glückes Sonn/ bald donnerts mit beschwerden.
Der Thaten Herrligkeit muß wie ein Traum vergehn:
Solt denn die Wasserblaß/ der leichte Mensch bestehn
Ach! was ist alles diß/ was wir vor köstlich achten!
Alß schlechte Nichtigkeit? als hew/ staub/ asch vnnd wind?
Als eine Wiesenblum/ die man nicht widerfind.
Noch wil/ was ewig ist/ kein einig Mensch betrachten!

Andreas Gryphius

Vanitas! Vanitatum Vanitas!

1.

Die Herrlikeit der Erden
Mus rauch aschen werden/
Kein fels/ kein ärtz kan stehn.
Dis was vns kan ergetzen/
Was wir für ewig schätzen/
Wirdt als ein leichter traum vergehn.

2.

Was sindt doch alle sachen/
Die vns ein hertze machen/
Als schlechte nichtikeit?
Waß ist der Menschen leben/
Der immer vmb mus schweben/
Als eine phantasie der zeit.

3.

Der ruhm nach dem wir trachtẽ/
Den wir vnsterblich achten/
Ist nur ein falscher wahn.
So baldt der geist gewichen:
Vnd dieser mundt erblichen:
Fragt keiner/ was man hier gethan.

4.

Es hilfft kein weises wissen/
Wir werden hingerissen/
Ohn einen vnterscheidt/
Was nützt der schlösser menge/
Dem hie die Welt zu enge/
Dem wird ein enges grab zu weitt.

5.

Dis alles wirdt zerrinnen/
Was müh' vnd fleis gewinnen
Vndt sawrer schweis erwirbt:

Was Menschen hier besitzen/
Kan für den todt nicht nützen/
Dis alles stirbt vns/ wen man stirbt.

6.

Was sindt die kurtzen frewden/
Die stets/ ach! leidt/ vnd leiden/
Vnd hertzens angst beschwert.
Das süsse jubiliren/
Das hohe triumphiren
Wirdt oft in hohn vnd schmach verkehrt.

7.

Du must vom ehre throne
Weill keine macht noch krone
Kan vnvergänglich sein.
Es mag vom Todten reyen/
Kein Scepter dich befreyen.
Kein purpur/ gold/ noch edler stein.

8.

Wie eine Rose blühet/
Wen man die Sonne sihet/
Begrüssen diese Welt:
Die ehr der tag sich neiget/
Ehr sich der abendt zeiget/
Verwelckt/ vnd vnversehns abfällt.

9.

So wachsen wir auff erden
Vnd dencken gros zu werden/
Vnd schmerz/ vnd sorgenfrey.
Doch ehr wir zugenommen/
Vnd recht zur blütte kommen/
Bricht vns des todes sturm entzwey.

10.

Wir rechnen jahr auff jahre/
In dessen wirdt die bahre
Vns für die thüre bracht:
Drauff müssen wir von hinnen/

Vnd ehr wir vns besinnen
Der erden sagen gutte nacht.

11.

Weil uns die lust ergetzet:
Vnd stärcke freye schätzet;
Vnd jugendt sicher macht/
Hatt vns der todt gefangen/
Vnd jugendt/ stärck vnd prangen/
Vndt standt/ vndt kunst/ vndt gunst verlacht!

12.

Wie viel sindt schon vergangen/
Wie viell lieb-reicher wangen/
Sindt diesen tag erblast?
Die lange raitung machten/
Vnd nicht einmahl bedachten/
Das ihn ihr recht so kurtz verfast.

13.

Wach' auff mein Hertz vndt dencke;
Das dieser zeitt geschencke/
Sey kaum ein augenblick/
Was du zu vor genossen/
Ist als ein strom verschossen
Der keinmahl wider fällt zu rück.

14.

Verlache welt vnd ehre.
Furcht/ hoffen/ gunst vndt lehre/
Vndt fleuch den Herren an/
Der immer könig bleibet:
Den keine zeitt vertreibt:
Der einig ewig machen kan.

15.

Woll dem der auff ihn trawett!
Er hat recht fest gebawett/
Vndt ob er hier gleich fällt:
Wirdt er doch dort bestehen
Vndt nimmermehr vergehen
Weil ihn die stärcke selbst erhält.

Andreas Gryphius

Thränen in schwerer Kranckheit.

 Mir ist ich weiß nicht wie / ich seuffze für und für.
Ich weyne Tag und Nacht / ich sitz in tausend Schmerzen;
Vnd tausend fürcht ich noch / die Krafft in meinem Herten
 Verschwindt / der Geist verschmacht / die Hände sincken mir.
 Die Wangen werden bleich / der muntern Augen Zir
Vergeht / gleich als der Schein der schon verbrannten Kertzen
Die Seele wird bestürmt gleich wie die See im Merten.
 Was ist diß Leben doch / was sind wir / ich und ihr?
Was bilden wir uns ein! was wüdschen wir zu haben?
Itzt sind wir hoch und groß und morgen schon vergraben:
 Itzt Blumen morgen Kot wir sind ein Wind / ein Schaum /
Ein Nebel / eine Bach / ein Reiff / ein Tau' ein Schaten
Itzt was und morgen nichts / und was sind unser Thaten?
 Als ein mit herber Angst durchaus vermischter Traum.

Andreas Gryphius

Vber seines Herrn Bruder *P. GRYPHII* Grab.

Hir ruht / dem keine Ruh' auff diser Welt bescheret:
Hir ligt der keinmal fil / hir schläfft das hohe Haupt /
Das für die Kirche wacht / hir ist / den GOtt geraubt /
Der voll von GOtt / doch nichts denn GOtt allein begehret.
Der Mann den GOtt als Gold dreymal durch Glutt bewehret
Durch Elend / Schwerdt / und Pest / der unverzagt geglaubt:
Dem GOtt nach stetter Angst / hat stete Lust erlaubt
Nach dem ihn Seuch / und Angst / und Tod umbsonst beschweret.
Dein Bischoff/ Crossen! ach! Den GÖttes Geist entzünd't.
Dem an Verstand und Kunst man wenig gleiche findt.
Vnd des Beredsamkeit kaum einer wird erreichen.
In dem die Tugend lebt / durch den die Tugend lehrt /
Mit dem die Tugend starb / dem JESus itzt verehrt.
Was sich mit keinem Schatz der Erden läst vergleichen.

Andreas Gryphius

Am Ende

Ich habe meine Zeit in heißer Angst verbracht:
Dies lebenslose Leben
Fällt, als ein Traum entweicht,
Wenn sich die Nacht begeben
Und nun der Mond erbleicht;
Doch mich hat dieser Traum nur schreckenvoll gemacht.

Was nutzt der hohe Stand? Der Tod sieht den nicht an.
Was nutzt mein Tun und Schreiben,
Das die geschwinde Zeit
Wird wie den Rauch zertreiben?
O Mensch, o Eitelkeit,
Was bist du als ein Strom, den niemand halten kann?

Jedoch was klag ich dir? Dir ist mein Leid erkannt.
Was will ich dir entdecken,
Was du viel besser weißt:
Die Schmerzen, die mich schrecken,
Die Wehmut, die mich beißt,
Und dass ich meinem Ziel mit Winseln zugerannt?

Andreas Gryphius

Der Tod.

WAs hilfft die gantze Welt / Mensch! deine Stunde schlägt!
Zwar eh' als du vermeynt! doch wer muß nicht erbleichen?
Nun wird die Schönheit rauch; nun muß die Tugend weichen /
Nun ist dein Adel Dunst / die Stärcke wird bewegt!
Hir fällt auff eine Baar der Hutt und Krone trägt
Hir feilt die grosse Kunst / kein Tagus schützt die Reichen.
Man siht kein Alter an / die gantz verstellte Leichen
(O Freunde! gutte Nacht!) wird in den Staub gelegt
Du scheidest! gantz allein! von hir! wohin! so schnelle!
Diß ist des Himmels Bahn! die öffnet dir die Helle!
Nach dem der strenge Printz sein ernstes Vrtheil hegt.
Nichts bringst du auff die Welt / nichts kanst du mit bekommen:
Der einig' Augenblick hat / was man hat / genommen.
Doch zeucht dein Werck dir nach. Mensch! deine Stunde schlägt.

Angelus Silesius

Der Tod

„Herr, lehre mich bedenken,
daß es ein Ende mit mir haben wird
und mein Leben ein Ziel hat
und ich davon muß.“
Ps. 39, 5.

1

Ihr dummen Sterblichen, die ihr
So frei und sicher lebet
Und stets mit hungriger Begier
Nach Gut und Hochheit strebet,
Wem sammlet ihr dies alles ein,
Was ihr bald müßt verlassen
Und in der letzten Not und Pein
Doch wieder werdet hassen?

2

Ihr lauft so unbesonnen hin,
Als dürftet ihr nicht sterben,
Ob zwar ein halb ersoffner Sinn
Viel andre sieht verderben.
Ihr stecket euch das Ziel noch weit,
Ihr denkt noch lang zu leben,
Ihr habt noch gute Muß und Zeit,
Bis ihr sollt Rechnung geben.

3

Indessen kommt der Larvenmann,
Der blasse Tod, geschlichen
Und fallet euch ganz plötzlich an,
Da ist die Zeit verwichen!
Da müßt ihr fort, es hilft kein Geld,
Kein hoher Stand noch Güter,
Er raffet euch nur aus der Welt
Mit Sturm und Ungewitter.

4

Wie manchen hat er aus dem Tanz
Zum Totentanz gezogen!
Wie manchen in dem besten Glanz
Erlegt mit seinem Bogen!
Viel hat er aus der Liebsten Schoß

Gar grausamlich gerissen
Und sie den kalten Erdenkloß
Statt ihrer heißen küssen.

5

Den hat ein Bißlein rundes Blei,
Den Eisen aufgerieben,
Der ist vor Gift und Zauberei
Fast auf der Stelle blieben.
Den hat ein Fall hinweggebracht,
Ein Becher den vergraben,
Eh sie sich einmal recht bedacht
Und es vermeinet haben.

6

Dies spielt er auch noch zur Zeit
Bei Alten und bei Jungen.
Die ganze Welt wird ihm zur Beut
Und alls von ihm bezwungen.
Heut Abends wird er auch bei dir,
Du volle Rose, stehen
Und deines Leibes ganze Zier
Mit ihme heißen gehen.

7

Da wird dich große Traurigkeit
Und Schrecken überfallen,
Da wird die Furcht dir alle Freud
Und alle Lust vergallen.
Da wird das Lachen dir vergehn,
Das Scherzen wird verschwinden.
Du wirst in lauter Ängsten stehn
Und kein Ergötzung finden.

8

Der Rede Tür, dein roter Mund,
Wird starren und verbleichen,
Die Stimme selbst wird zu der Stund
Sich einziehen und entweichen.
Die Worte werden allzumal
Am Gaumen kleben bleiben,
Du wirst aus deines Herzens Saal
Kaum schwache Seufzer treiben.

9

Der Stirne Pracht und stolzer Glanz,
Der Sammet deiner Wangen,
Die werden sein verdunkelt ganz,
Verblichen und vergangen.
Des Leibes angenehmes Licht,
Die Augen, werden wanken,
Um deinen Leib und Angesicht
Sich nunmehr niemand zanken.

10

An Ohren wirst du werden taub,
Das Herz wird ängstlich schlagen,
Die Seel wird zittern wie ein Laub,
Das Gwissen wird dich nagen.
Der Teufel wird dich, wie er kann,
Mit deinen Sünden schrecken
Und sich bemühn, die Straß und Bahn
Zur Buße zu verdecken.

11

Die Freunde werden allzumal
Von deinem Bette weichen
Und sich verlieren aus dem Saal,
In dem du wirst verbleichen.
Die Trinkgesellschaft wird nicht mehr
Mit dir sich lustig machen.
Die Spieler werden auch nicht sehr
Zu diesem Spiele lachen.

12

Man wird dich nun, so matt und schwach,
Mit deinen letzten Zügen
Und deinem halbverbrochnen Ach
Alleine lassen liegen.
Du wirst allein zum Totenfahn
Dich müssen fortbegeben.
Man wird allein und ohn Gespan
Dich schicken aus dem Leben.

13

Sobald der arme Tropf, dein Geist,
Sein Haus, den Leib, verlassen
Und vor dir wird sein hingereist,
Wird man dich auch bald hassen.

Man stopft die Nase vor dir zu,
Man bleibt von ferne stehen,
Man wünscht nur bald mit dir zur Ruh
Und Grabstätt hinzugehen.

14

Man lauft und rennet, daß man bald
Den Sarg und alls bereite
Und deine tödliche Gestalt
Hinwegbring und beiseite.
Drauf traget man dich klagend hin
Mit traurigen Gebärden
Und legt dich ohne Geist und Sinn
Ins Haus der finstern Erden.

15

Da ist nun deine Herrlichkeit
Und deine Pracht geendet!
In dies Palast hat deine Freud
Zum letzten angelendet!
Hier magst du nun dich auch umsehn
Und tun nach deinen Lüsten.
Hier magst du, wie zuvor geschehn,
Stolziern dich und entrüsten.

16

Die Würmer, denen du bist Preis,
Die werden deiner lachen
Und dir mit Lust und großem Fleiß
Gar bald den Garaus machen.
Die Kröten werden dein Gebein
Zermalmen und zernagen
Und nicht erst, ob sie edel sein
Und hochgeboren, fragen.

17

So geht das schnöde Leben hin,
So elend, so geschwinde!
So müssen wir von dannen ziehn,
Gleichwie der Rauch vom Winde.
Wie eine Blum und Wasserblas
In einem Hui verderben,
So pflegt auch unser Fleisch, das Gras,
In einem Hui zu sterben.

18

24

Kein Laub wird durch den harten Nord
So bald vom Baum gerissen,
Kein Schiff treibt Äolus so fort,
Als wir vergehen müssen.
Kein Strom fließt gar so schnell fürbei,
Kein Pfeil fliegt so behende,
Als unsers Lebens Melodei
Zum Schweigen kommt und Ende.

19

Betrachte dies, o Menschenkind,
O Kind der Eitelkeiten!
Betracht es, daß du dich geschwind
Zum Tode mögst bereiten.
Verlaß die Welt, kehr dich zu Gott,
Erheb dich von der Erden,
Daß du nicht darfst in diesem Tod
Ganz tot und sterbend werden.

20

Stirb, ehe denn du sterben mußt,
Meid, ehe du mußt meiden.
Ertöt in dir die böse Lust
Und alle falschen Freuden.
Wer nicht gestorben, wenn er stirbt,
Muß ewiglich verderben
Und durch den Wurm, der nie verdirbt,
Ohn alles Ende sterben.

Angelus Silesius

Die Lieb ist tot

Ach, ach, die Lieb ist tot! wie ist sie denn gestorben?
Vor Frost, weil niemand sie geacht, ist sie verdorben.

Angelus Silesius

Dem Toten ist alles tot

Wenn du gestorben bist, so scheint dir von Not,
Mein Mensch, die ganze Welt und alls Geschöpfe tot.

Friedrich von Logau

Fröhlicher Tod

Es ist ein fröhlich Ding um aller Menschen Sterben:
Es freuen sich darauf die gerne reichen Erben -
Die Priester freuen sich, das Opfer zu genießen -
die Würmer freuen sich an einem guten Bissen -
die Engel freuen sich, die Seelen heimzuführen -
der Teufel freuet sich, im Fall sie ihm gebühren.

Hans Aßmann von Abschatz

Dass nichts Ewigs...

Dass nichts Ewigs hier zu hoffen, lehret uns das schnelle Jahr,
Macht die räuberische Stunde, die den Tag entführet, wahr.
Linder Südwind bricht den Frost, Sommers Glut vertreibt den Maien,
Weicht dem Herbst, der Früchte streut, und bald will es wieder schneien.
Doch der Mond erholt sich wieder, wenn er abgenommen hat;
Wir, wenn wir einmal erreichen unsrer Väter Lagerstatt
Werden nach dem Leibe Staub, sehen diese Welt nicht wieder.
Wer weiß ob uns morgen noch geht die göldne Sonne nieder!
Warum suchst du denn dein Geld so begierig aufzuheben?
Was des Erben Geiz entgeht, bringt dir Dank bei deinem Leben.

Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel

Sterbelied

Es ist genug, mein matter Sinn
Sehnt sich dahin, wo meine Väter schlaffen.
Ich hab es endlich guten Fug,
Es ist genug! Ich muss mir Rast verschaffen.

Ich bin ermüdt, ich hab geführt
Die Tages Bürd: Es muss eins Abend werden.
Erlös mich, Herr, spann aus den Pflug,
Es ist genug! Nimm von mir die Beschwerden.

Die große Last hat mich gedrückt,
Ja schier erstickt, so viele lange Jahre.
Ach lass mich finden, was ich such:
Es ist genug! Mit solcher Kreuzes Ware.

Nun gute Nacht, ihr meine Freund,
Ihr meine Feind, ihr Guten und ihr Bösen,
Euch folg die Treu, euch folg der Trug -
Es ist genug! Mein Gott will mich auflösen.

So nimm nun, Herr, hin meine Seel,
Die ich befehl in deine Händ und Pflege.
Schreib sie ein in dein Lebens-Buch.
Es ist genug! Dass ich mich schlafen lege.

Nicht besser soll es mir ergehn,
Als wie geschehn den Vätern, die erworben
Durch ihren Tod des Lebens Ruch.
Es ist genug! Es sei also gestorben.

Albrecht von Haller

Trauer-Ode

Soll ich von Deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Not;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals Deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienst sie allzuwohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir schweigen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Geist gebietet,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh Dich noch, wie Du erblaßest,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Tun, Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Toren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verloren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder ... ach! mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann sie Dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O soll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier ist kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schoß der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich.
Ein Vaterland, das Dir gewogen,
Verwandtschaft, die Dir liebeich war,
Dem allem hab ich Dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Bahr.

Dort in der bittern Abschieds-Stunde
Wie Deine Schwester an Dir hing,
Wie nach und nach das Land verschwunde,
Und uns ihr letzter Blick entging;
Sprachst Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmut stritt;
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Der Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Tränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab;
Noch jetzt, mischt Lust sich mit Kränken,
Entzückung löst mit Wehmut ab.
Wie ungemein war Deine Liebe!
Die Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, so arm ich selbst mich schriebe,
Allein nach meinem Herzen maß.

Wie bald verließest Du die Jugend,
Und mied'st die Welt, um mein zu sein;
Du wich'st vom Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön, für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für Dein Geschick;
Voll Angst, bei meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Mut noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern;
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Tränen nach.

Ja, mein Betrüb'nüs soll noch wahren,
Wann schon die Zeit die Tränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bei finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildnüs suchen,
Wo niemand mein Gedächtnis stört.
Ich will Dich sehen, wie Du gingest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann Du mich umfingest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefen Fernen,
Will ich im Dunkeln nach Dir sehn;
Und forschen, weiter als die Sternen,
Die unter Deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich, aus den alten Grenzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst Du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rat, wird Seligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch Dir auf:
Dort steht die Absicht unsres Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht genug geliebt,
Wie liebens-würdig wirst Du werden!
Nun Dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halte Deine Arme offen!
Ich eile, ewig Dein zu sein.

(Beim Absterben Seiner geliebtesten Mariane gebornen Wyß November 1736)

Justinus Kerner

Auf den Tod eines Kindes

Was ihr habt gewieget und geküsst,
Glaubet, war kein Kind, es war ein Engel!
Aber Engel sind nicht dieser Erde –
Sind dem Himmel.

Ach! nur auf zwei kleine Augenblicke
Steigen sie zur Erde still hernieder
In des Menschen Wohnung, sie zu machen
Gleich dem Himmel.

Blickt dem Engel nach mit stillen Sehnen,
In der Heimat ist er angekommen,
Die mit Tränen einstens euch zuliebe
Er verlassen.

Justinus Kerner

Auf den Tod einer Nonne

Ha! verschwunden ist die Blume,
Die, mit Purpur übermalt,
Einsam in dem Heiligtume
Jenes stillen Bergs gestrahlt.
Über dunklen Felsengründen
Blühte sie dem Himmel nah,
Wo, zum Strauße sie zu binden,
Niemand sie ein Jüngling sah.

Doch in ihrem stillen Glanze
Hat ein Engel sie erblickt
Und sie lächelnd zu dem Kranze
Seines Gottes abgepflückt.

Justinus Kerner

Memento mori!

1. [Jedweder trägt in sich den Tod]

Jedweder trägt in sich den Tod,
Wenn's außen noch so gleißt und lacht,
Heut wandelst du im Morgenrot
Und morgen in der Schatten Nacht.

Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt,
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf auf! ruf auf den Geist, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längst in deinem Innern schlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieselsteine ist
Zu locken ird'schen Feuers Glut,
O Mensch! wenn noch so hart du bist,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Drum ringe, schaffe, bis der Geist,
Tut's auch dem Fleische weh, gesiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

2. [Den Hadesbildern noch zuvor]

Den Hadesbildern noch zuvor
Erhoben aus der Tinte Nacht
(Mein Herz hat nicht an sie gedacht)
Die Todesboten sich empor.

Justinus Kerner

Todesboten

1.

Die fliegende Todesbötin schau',
Ein schlimmes Gespenst wie die weiße Frau;
Wenn solche nachts flieget in ein Haus,
An das Fensterglas legt wie Glühwurms Schein
Den Kopf, daß er leuchtet ins Zimmer hinein,
So trägt man da eines bald tot hinaus.

2. [Der vor'ge Geist verkündet einz'Ine Leichen]

Der vor'ge Geist verkündet einz'Ine Leichen,
Der doch vorausgeht langen schwarzen Seuchen,
Vor dieses Nachtgespensts Erscheinen
Hört man oft fern ein Klagen, Weinen,
Der Glaskopf spricht: »Das ist ein Heulen
In der Waldeinsamkeit von Eulen.«
Doch bald auch er sieht wie der Bauer,
Daß hoch sitzt auf der Kirchhofsmauer
Die Klagfrau, nun auch ihm ein Graus,
Die strecket weitaus ihre Arme
Und rufet in die Nacht hinaus:
»Daß Gott sich eurer Seel' erbarme!
Bestellt, bestellet euer Haus!
Bald bricht der schwarze Tod hier aus!«
Und drauf zerfließet sie in Luft.
Doch bald erscheint dann jene Seuche,
Zum Kirchhof trägt man Leich' an Leiche,
Daß bald ihm mangeln Grab und Gruft.

Oft einer geht ehrsam und fromm einher,
Und jeder meint, daß er das wirklich wär',
Doch ach und weh! ein Mantel *das* nur ist,
Verbergend seines Innern tiefen Mist.
Oft einer geht einher in dieser Welt,
Daß jeder ihn für bös und sündhaft hält,
Er ist es nicht, sein Äußres macht das nur,
Gut ist und fromm die innere Natur.
Du kannst nicht sagen: Der ist rein, ja rein!
Den läßt einst Gott in seinen Himmel ein!
Du kannst nicht sagen: Der ist schlimm, ja schlimm!
Der wird einst fühlen seines Gottes Grimm!
Nein! nein! *Der* Geist, der über der Natur,
Gott, Gott durchschaut des Menschen Innres nur.
Der schicket ganz nach ihrem innern Wert
Die Seele nach dem Tod hinab, hinauf,
Oft anders, als am Grab ihr Lebenslauf
In wohlgesetzter Rede es begehrt.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem, dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genossen,
Einzig in sich selbst verschlossen,
Tot nicht, ob begraben gleich,
Schaut nicht mehr den Tau der Triften,
Ist der Blüt' und Kräuter bar,
Gänzlich nur sich selbst gegeben,
Trägt sie das vergangne Leben
In sich als ein Pünktchen klar.
Und in solcher stillen Klause
Streift sie ab ihr Erdgewand,
Reifen ihr die bunten Schwingen,
Die sie einst als Psyche bringen
Himmelwärts aus düstrem Land.
Sieh die Raup' in ihrer Puppe!
Glaube: daß auch dich der Tod
Einst nicht trägt mit Blitzesschnelle,
Ist dein Innres noch so helle,
In ein ew'ges Morgenrot.

Matthias Claudius

Der Mensch

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kömmt er und sieht und höret
Und nimmt des Trugs nichts wahr;
Gelüftet und begehret,
Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet und verehret,
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts und alles wahr;
Erbauet und zerstöret;
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
Trägt braun und graues Harr
Und alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kömmt nimmer wieder.

(1783)

Matthias Claudius

Der Tod und das Mädchen

Das Mädchen

Vorüber! Ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh Lieber!
Und rühre mich nicht an.

Der Tod

Gib deine Hand, du schon und zart Gebild!
Bin Freund, und komme nicht, zu strafen.
Sei gutes Muts! ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

Friedrich Hölderlin

Der Tod fürs Vaterland

Du kömmt, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Knie den Ehrelosen.

O nimmt mich, nimmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb ich, zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland - und bald ist's geschehn! Zu euch,
Ihr Teuern! komm ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling und brüderlich ists hier unten;

Und Siegesboten kommen herab: Die Schlacht
Ist unser! Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.

Friedrich Hölderlin

Die Entschlafenen

Einen vergänglichen Tag lebt' ich und wuchs mit den Meinen,
Eins ums andere schon schläft mir und fliehet dahin.
Doch ihr Schlafenden wacht am Herzen mir, in verwandter
Seele ruhet von euch mir das entfliehende Bild.
Und lebendiger lebt ihr dort, wo des göttlichen Geistes
Freude die Alternden all, alle die Toten verjüngt.

Friedrich Hölderlin

Auf den Tod eines Kindes

Die Schönheit ist den Kindern eigen,
Ist Gottes Ebenbild vielleicht, -
Ihr Eigentum ist Ruh und Schweigen,
Das Engeln auch zum Lob gereicht.

Friedrich Hölderlin

Das menschliche Leben

Menschen, Menschen! was ist euer Leben,
Eure Welt, die tränenvolle Welt,
Dieser Schauplatz, kann er Freuden geben,
Wo sich Trauern nicht dazu gesellt?
O! die Schatten, welche euch umschweben,
Die sind euer Freudenleben.

Tränen, fließt! o fließet, Mitleidstränen,
Tumel, Reue, Tugend, Spott der Welt,
Wiederkehr zu ihr, ein neues Sehnen,
Banges Seufzen, das die Leiden zählt,
Sind der armen Sterblichen Begleiter,
O, nur allzu wenig heiter!

Banger Schauer fasst die trübe Seele,
Wenn sie jene Torenfreuden sieht,
Welt, Verführung, manches Guten Hölle,
Flieht von mir, auf ewig immer flieht!
Ja gewiss, schon manche gute Seele hat, betrogen,
Euer tötend Gift gesogen.

Wann der Sünde dann ihr Urteil tönet,
Des Gewissens Schreckensreue sie lehrt,
Wie die Lasterbahn ihr Ende krönet,
Schmerz, der ihr Gebein versehrt!
Dann sieht das verirrte Herz zurücke;
Reue schluchzen seine Blicke.

Und die Tugend bietet ihre Freuden
Gerne Mitleid lächelnd an,
Doch die Welt - bald streut sie ihre Leiden
Auch auf die zufrieden heitre Bahn:
Weil sie dem, der Tugendfreuden kennt,
Sein zufrieden Herz nicht gönnet.

Tausend missgunstvolle Lästerungen
Sucht sie dann, dass ihr die Tugend gleicht;
Beißend spotten dann des Neides Zungen,
Bis die arme Unschuld ihnen weicht;
Kaum verflossen etlich Freudentage,
Sieh, so sinkt der Tugend Waage.

Etlich' Kämpfe - Tugend und Gewissen -
Nur noch schwach bewegen sie das Herz,
Wieder umgefallen! - und es fließen
Neue Tränen, neuer Schmerz!
O du Sünde, Dolch der edlen Seelen,
Muss denn jede dich erwählen?

Schwachheit, nur noch etlich' Augenblicke,
So entfliehst du, und dann göttlich schön
Wird der Geist verklärt, ein bess'res Glücke
Wird dann glänzender mein Auge sehn;
Bald umgibt dich, unvollkommne Hülle,
Dunkle Nacht, des Grabes Stille.

Johann Wolfgang Goethe

Vanitas! Vanitatum vanitas!

Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt.

Juchhe!

Drum ist's so wohl mir in der Welt.

Juchhe!

Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein
Bei dieser Neige Wein.

Ich stellt mein Sach auf Geld und Gut.

Juchhe!

Darüber verlor ich Freud und Mut.

O weh!

Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt ich nun mein Sach.

Juchhe!

Daher mir kam viel Ungemach.

O weh!

Die Falsche sucht' sich ein ander Teil,
Die Treue macht' mir Langeweil:
Die Beste war nicht feil.

Ich stellt mein Sach auf Reis' und Fahrt.

Juchhe!

Und ließ meine Vaterlandesart.

O weh!

Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt mein Sach auf Ruhm und Ehr.

Juchhe!

Und sieh! gleich hatt ein andrer mehr.

O weh!

Wie ich mich hatt hervorgetan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte keinem recht getan.

Ich setzt mein Sach auf Kampf und Krieg.

Juchhe!

Und uns gelang so mancher Sieg.

Juchhe!

Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab ich mein Sach auf Nichts gestellt.
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

Johann Wolfgang von Goethe

Totentanz

Der Türmer, der schaut zumitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergetzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdlein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlug' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond, und noch immer er scheint so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und, husch, ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Türmer getan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleicht, der Türmer erbebt,
Gern gäb er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt – jetzt hat er am längsten gelebt –
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Friedrich Schiller

Nänie

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Friedrich Schiller

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschst unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn Du lange dahin bist, es bleibt.

Joseph von Eichendorff

Memento mori

Schnapp Austern, Dukaten,
Mußt dennoch sterben!
Dann tafeln die Maden
Und lachen die Erben.

Joseph von Eichendorff

Sterbeglocken

Nun legen sich die Wogen,
Und die Gewitter schwül
Sind all hinabgezogen,
Mir wird das Herz so kühl.

Die Täler alle dunkeln,
Ist denn das Morgenzeit?
Wie schön die Gipfel funkeln,
Und Glocken hör ich weit.

So hell noch niemals klangen
Sie übern Waldessaum –
Wo war ich denn so lange?
Das war ein schwerer Traum.

Joseph von Eichendorff

Der Kranke

Soll ich dich denn nun verlassen,
Erde, heitres Vaterhaus
Herzlich Lieben, mutig Hassen,
Ist denn alles, alles aus?

Vor dem Fenster durch die Linden
Spielt es wie ein linder Gruß,
Lüfte, wollt ihr mir verkünden
Daß ich bald hinunter muß? -

Liebe, ferne, blaue Hügel,
Stiller Fluß im Talesgrün,
Ach, wie oft wünscht ich mir Flügel,
Über euch hinwegzuziehn!

Da sich jetzt die Flügel dehnen
Schaur ich in mich selbst zurück,
Und ein unbeschreiblich Sehnen
Zieht mich zu der Welt zurück.

Joseph von Eichendorff

Der Kehraus.

Es fiedeln die Geigen,
Da tritt in den Reigen
Ein seltsamer Gast,
Kennt keiner den Dürren,
Galant aus dem Schwirren
Die Braut er sich faßt.

Hebt an, sich zu schwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Kranz:
"Euch knacken die Beine. –"
"Bald rasseln auch deine,
Frisch auf spiel't zum Tanz!"

Ein Kenner im Ringe
Betrachtet die Sprünge,
Er findet's gemein.
"Dir kann's auch nicht schaden!"
Die vornehmen Waden
Muß er schwingen im Reih'n.

Die Spröde hinter'm Fächer,
Der Zecher vom Becher,
Der Dichter so lind,
Muß auch mit zum Tanze,
Daß die Lorbeern vom Kranze
Fliegen im Wind.

So schnurret der Reigen
Zum Saal 'raus in's Schweigen
Der prächtigen Nacht,
Die Klänge verwehen,
Die Hähne schon krähen,
Da verstieben sie sacht. –

So ging's schon vor Zeiten
Und geht es noch heute,
Und hörst du hell
Aufspielen zum Reigen,
Wer weiß, wem sie geigen –
Hüt' dich, Gesell!

Wilhelm Müller

(60.)Memento mori!

Springst du freudig durch die Thüre in dein neugebautes Haus,
Denk', aus dieser selben Thüre tragen sie dich einst heraus.

Clemens Brentano

Der Feind

Einen kenn ich,
"Wir lieben ihn nicht;
Einen nenn ich;
Der die Schwerter zerbricht.
Weh! sein Haupt steht in der Mitternacht,
Sein Fuß in dem Staub;
Vor ihm weht das Laub
Zur dunkeln Erde hernieder.
Ohne Erbarmen
In den Armen
Trägt er die kindisch taumelnde Welt;
Tod, so heißt er,
Und die Geister
Beben vor ihm, dem schrecklichen Held.

Ludwig Tieck

Abschied

Was ist das Leben? Kommen nur und Schwinden,
Ein Wechsel nur von Nacht und Tageshelle,
Verlust und Schmerz, Sehnsucht und Wiederfinden,
So schwebt durch Traum und Wachen hin die Welle, -
Drum lächelt hoffend in der Trennung Wehen,
Durch Abschiedstränen schon das Wiedersehen.

Nikolaus Lenau

Tod und Trennung

Gottes Milde mocht es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfuhl die Seinen,
Dass sie müssen weinen, weinen;

Dass sie nicht vor Tränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verlässt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Tränenlosen, wehe,
Der sich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durchs ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
War es, könnt ein Aug es fassen,
Wie zwei Herzen sich verlassen.

Nikolaus Lenau

Vanitas

Eitles Trachten, eitles Ringen
Frißt dein bißchen Leben auf,
Bis die Abendglocken klingen,
Still dann steht der tolle Lauf.

Gastlich bot dir auf der Reise
Die Natur ihr Heiligtum;
Doch du stäubtest fort im Gleise,
Sahst nach ihr dich gar nicht um.

Blütenduft und Nachtigallen,
Mädchenkuß und Freundeswort
Riefen dich in ihre Hallen;
Doch du jagtest fort und fort.

Eine Törin dir zur Seite
Trieb mit dir ein arges Spiel,
Wies dir stets ins graue Weite:
»Siehst du, Freund, dort glänzt das Ziel!«

War es Gold, wars Macht und Ehre,
Was sie schmeichelnd dir verhieß:
Täuschung wars nur der Hetäre,
Eitel Tand ist das und dies.

Sieh! noch winkt sie dir ins Weite,
Und du wardst ein alter Knab!
Nun entschlüpft dir dein Geleite,
Und du stehst allein – am Grab.

Kannst nicht trocken mehr die Stirne,
Da du mit dem Tode ringst;
Hörst nur ferne noch der Dirne
Hohngelächter – und versinkst!

Heinrich Heine

Wo?

Wo wird einst des Wandermüden
Letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?

Werd ich wo in einer Wüste
Eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh ich an der Küste
Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

Heinrich Heine

Der Tod das ist die kühle Nacht

Der Tod das ist die kühle Nacht,
Das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
Drin singt die junge Nachtigall;
Sie singt von lauter Liebe,
Ich hör es sogar im Traum.

Annette von Droste-Hülshoff

Vanitas Vanitatum!

R.i.p.

Ihr saht ihn nicht im Glücke,
Als Scharen ihm gefolgt,
Mit einem seiner Blicke
Er jeden Haß erdolcht,
Das Blut an seinen Händen
Wie Königspurpur fast,
Und flammenden Geländen
Entstieg des Nimbus Glast;

Saht nicht, wie stolz getragen
Schulfreund und Kamerad
Die Stirn, mit welchem Zagen
Der Fremdling ihm genaht,
Wenn mit Kolosses Schreiten
Das Klippentor er stieß,
Die kleinen Segel gleiten
An seiner Sohle ließ.

Ihr habt ihn nicht gesehen,
Ihr Augen jugendklar,
Du Haupt wo Ringel wehen
Von süßem Lockenhaar;
Jünglinge, blühnde Frauen,
Ihr saht ihn nicht im Glanz,
Ihn, seines Landes Grauen
Und allergrünsten Kranz.

Vielleicht doch saht ihr streifen
Den alten kranken Leun,
Saht seine Mähne schleifen
Und zittern sein Gebein,
Saht wie die breiten Pranken
Er matt und stöhnend hob,
Wie taumelnd seine Flanken
Er längs der Mauer schob.

Und Scheitel saht ihr, weiße,
Am Fensterglase spähn,
Die dann mit scheuem Fleiße
Sich hintern Vorhang drehn,
Vernahmt der Knaben Lachen,
Der Greise schmerzlich Ach,
Wenn er im freien flachen
Geländ' zusammenbrach.

Allein ihr horcht als rede
Ich von dem Tartarkhan,
Mit Augen weit und öde
Starrt ihr mich lange an,
Und einer ruft: »O schauet,
Wie man ein Ehrenmal
Obskurem Burschen bauet!
Wer war der General?«

Annette von Droste-Hülshoff

Letzte Worte

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Träne nach,
Denn wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

Wo aller Erdengram verschwunden,
Soll Euer Bild mir nicht vergehn,
Und Linderung für eure Wunden,
Für euren schmerz will ich erlehn.

Weht nächtlich seine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
Denn von den Sternen grüß ich euch!

Conrad Ferdinand Meyer

Über einem Grabe

Blüten schweben über deinem Grabe.
Schnell umarmte dich der Tod, o Knabe,
Den wir alle liebten, die dich kannten,
Dessen Augen wie zwei Sonnen brannten,
Dessen Blicke Seelen unterjochten,
Dessen Pulse stark und feurig pochten,
Dessen Worte schon die Herzen lenkten,
Den wir weinend gestern hier versenkten.

Maiennacht. Der Sterne mildes Schweigen...
Dort! ich seh es aus der Erde steigen!
Unterm Rasen quillt hervor es leise,
Flutterflammen drehen sich im Kreise,
Ungelebtes Leben zuckt und lodert
Aus der Körperkraft, die hier vermodert,
Abgemähter Jugend letztes Walten
Letzte Glut verrauscht in Wunschgestalten,

Eine blasse Jagd:
Voran ein Zecher,
In der Faust den überfüllten Becher!
Wehnde Locken will der Buhle fassen,
Die entflatternd nicht sich haschen lassen,
Lustgestachelt rast er hinter jenen,
Ein verhülltes Mädchen folgt in Tränen.

Durch die Brandung mit verstürmten Haaren
Seh ich einen kühnen Schiffer fahren.
Einen jungen Krieger seh ich toben,
Helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben.
Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,
Weites Volksgetos beherrscht der Kühne.
Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben!
Arme strecken sich und Kränze schweben -

Kränze, wenn du lebstest, dir beschieden,
Nicht erreichte!
Knabe, schlaf in Frieden!

Conrad Ferdinand Meyer

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an göltigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele -
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Gottfried Keller

Im Glase blüht ein frischer Rosenstrauß

Im Glase blüht ein frischer Rosenstrauß,
Daneben webt ein Jünglingsleben aus;
Ins Zimmer bricht der volle Abendglanz –
Welch schönes Bild für einen Totentanz!

Von rotem Golde trieft das Sommerland,
Die Reb am Fenster und die Kammerwand,
Der Todeskranke und sein Linnentuch,
Rot blüht das Pfäfflein betend aus dem Buch.

Du armer Schwarzer, sag, was willst du hier?
Sieh! nicht einmal die Blumen horchen dir.
Nach Westen neigt sich alles insgesamt,
Die Sonne übt das heil'ge Totenamt.

Wie abendschön das Haupt des Kranken glüht,
Daß kaum man ahnt, wie weiß der Tod drauf blüht!
Sein Nachtmahlkelch ist lautres Sonnengold.
Wie schlürft er durstig diesen Liebessold!

Und scheidend winkt der letzte Lebensstrahl,
Erkaltet und verglüht sind Berg und Tal;
Die Rosen sind geblieben frisch und rot,
Jedoch das Menschenkind ist bleich und tot!

Emanuel Geibel

Memento mori

Die ihr den Geist zu fernen Bahnen lenket
Und nächtlich sinnt bis zu des Tags Erröten,
Vergeßt nicht, daß ein andres noch vonnöten,
Und daß des Lebens Sold euch nicht geschenket.

Und die ihr euch in Scherz und Lust versenket,
Mit kurzem Rausch die kurze Zeit zu töten,
Verstummen heißet die Musik der Flöten,
Setzt ab den Becher und des Endes denket!

Auch euer wartet jene große Lücke;
Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie schön mit Blumen ihn der Dichter schmücke.

Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit schlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber.

Friedrich Hebbel

An den Tod

Halb aus dem Schlummer erwacht,
den ich traumlos getrunken,
Ach, wie war ich versunken
In die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,
Denkend nichts, noch empfindend!
Nichtig mir selber entschwindend,
Schatte mit Schatten zu eins!

Da beschlich mich so bang,
Ob auch, den Bruder verdrängend,
Geist mir und Sinne verengend,
Listig der Tod mich umschlang.

Schaudernd dacht ichs, und fuhr
Auf, und schloss mich ans Leben,
Drängte in glühndem Erheben
Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab ich gelebt:
Was sonst, zu Tropfen zerflossen,
Langsam und karg sich ergossen,
Hat mich auf einmal durchbebt

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
Bis ich mich wieder gewinne
Durch den Gedanken an dich!

Paul Heyse

Memento Mori

Wer stets den Tod vor Augen hat,
Dem wird die bunte Welt erblassen.
Ein trister Ehbund in der Tat,
Wo man beständig denkt ans Scheidenlassen.

Theodor Fontane

Ausgang

Immer enger, leise, leise,
Ziehen sich die Lebenskreise,
Schwindet hin, was prahlt und prunkt,
Schwindet Hoffen, Hassen, Lieben,
Und ist nichts in Sicht geblieben
Als der letzte dunkle Punkt.

Theodor Storm

Beginn des Endes

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,
Nur ein Gefühl, empfunden eben;
Und dennoch spricht es stets darein,
Und dennoch stört es dich zu leben.

Wenn du es andern klagen willst,
So kannst du's nicht in Worte fassen.
Du sagst dir selber: »Es ist nichts!«
Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt,
Und leis verlässt dich alles Hoffen,
Bist du es endlich, endlich weißt,
Dass dich des Todes Pfeil getroffen.

Theodor Storm

Wie wenn das Leben...

Wie wenn das Leben wär nichts andres
als das Verbrennen eines Lichts!
Verloren geht kein einzig Teilchen,
jedoch wir selber gehn ins Nichts!

Denn was wir Leib und Seele nennen,
so fest in eins gestaltet kaum,
es löst sich auf in tausend Teilchen
und wimmelt durch den öden Raum.

Es waltet stets dasselbe Leben,
Natur geht ihren ewgen Lauf;
in tausend neu erschaffnen Wesen,
stehn diese tausend Teilchen auf.

Das Wesen aber ist verloren,
das nur durch diesen Bund bestand,
wenn nicht der Zufall die verstaubten
aufs Neue zu einem Sein verband.

Theodor Storm

Lied des Harfenmädchens

Heute, nur heute
Bin ich so schön;
Morgen, ach morgen
Muss alles vergehn!

Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Wilhelm Busch

Tod und Sterben

Tod nur vorläufige Abrechnung.

Das fatale Lächeln des Totenschädels.

Alte Bäume behämmert der Specht am meisten.

Frühling, Sommer und dahinter
Gleich der Herbst und bald der Winter -
Ach, verehrteste Mamsell,
Mit dem Leben geht es schnell!

Scheint dir auch mal das Leben rauh,
Sei still und zage nicht;
Die Zeit, die alte Bügelfrau,
Macht alles wieder schlicht.

Unsichtbare Kraft der Toten, der Seelen.
Der Fährmann sieht sie nicht, aber sie beschweren den Kahn.

Die Geister, ob gut oder böse, unbeliebte Gäste.

Tod: Wenn auch das Haus aufbrennt, der Kobold zieht mit um.

So sind wir nun: kriechen heraus, hantieren hier oben eine Zeitlang scheinbar
selbständig hin und her und legen uns dann ganz still wieder unter die Kruste.

Sterben: einwintern.

Jede Geburt ist Wiedergeburt.

Mutter Natur, welche dem Individuum zu seiner Ausstattung erst allerlei vorschießt,
hält sich für verpflichtet, es für die gemeinsamen Fonds, woraus es geliehen, wieder
zu reklamieren, wenn es, ihrer Meinung nach, lange genug her ist.

Die Ungewißheit über das Wo und Wie unserer Wiedergeburt ist ein
Hauptbestandteil unseres Widerwillens gegen den Tod.

Wenn man auch als gescheiter Kerl stirbt, man weiß nie, ob man nicht als Trottel
wieder auflebt.

Man verspürt Weltschmerz, wenn man sieht, wie die Bildnerin Natur auch ihre besten
Arbeiten in den großen Tonkübel zurückschmeißt und sie einstampft mit den
anderen.

Ich stehe auf der Grenze von hier und dort, und fast kommt es mir vor, als ob beides
dasselbe wäre.

So geht es nun mal auf der Reise hienieden. Einer nach dem andern steigt aus, und der Zug saust weiter, bis die Station kommt, wo man selber aussteigen muß.

Gute Kinder sterben früh; ihnen sind die Engelsflügel nicht abgeschnitten.

Das Leben wird schließlich mit dem Tode bestraft.

Hugo von Hofmannsthal

Über Vergänglichkeit

Noch spür ich ihren Atem auf den Wangen:
Wie kann das sein, dass diese nahen Tage
Fort sind, für immer fort, und ganz vergangen?

Dies ist ein Ding, das keiner voll aussinnt,
Und viel zu grauenvoll, als dass man klage:
Dass alles gleitet und vorüberrinnt

Und dass mein eignes Ich, durch nichts gehemmt,
Herüberglitt aus einem kleinen Kind
Mir wie ein Hund unheimlich stumm und fremd.

Dann: dass ich auch vor hundert Jahren war
Und meine Ahnen, die im Totenhemd,
Mit mir verwandt sind wie mein eignes Haar,

So eins mit mir als wie mein eignes Haar.

Arthur Rimbaud

Ball der Gehängten

Am schwarzen Galgen, einarmig-lieber Geselle,
Tanzen, tanzen die Paladine,
Die magren Paladine der Hölle,
Die Skelette der Saladine

Der gnäd'ge Herr Belzebub, der zerrt an dem Stricke
Sein schwarz Püppchenvolk, das grinsend zum Himmel sieht.
Und, einer Schlurre Sohle klatschend in's Genicke,
Läßt tanzen, tanzen sie zu altem Weihnachtslied!

Und die Puppen gestoßen, verflechten die langen
Mageren Arme wie schwarze Orgeln; und offene Brüste,
Die freundliche Fräuleins vor Zeiten umschlangen,
Puffen sich lange in scheußlichem Liebesgelüste.

Hurra, ihr lustigen Tänzer, die Wänste müßt ihr missen,
Luftspringen kann man jetzt, die Bretter sind so lang!
Hopp, ist es Tanz, ist's Schlacht? man braucht's nicht mehr zu wissen!
Sein Geigen Belzebub kratzt mit verrücktem Klang!

O harte Fersen, nie verbraucht man die Sandale! ...
Fast alle han das Hemd der Haut sich abgetan.
Der Rest stört weniger mehr, wird keinem zum Skandale.
Den Schädeln pappt der Schnee ein weißes Hütschen an.

Den rissigen Köpfen macht der Rabe ein Panier.
An ihrem mageren Kinn ein fleischiger Brocken baumelt.
Man könnte meinen, daß in düsterem Turnier
Erstarrter Helden Schar an pappene Panzer taumelt.

Hurra, es pfeift der Wind zum Festball der Gebeine!
Der schwarze Galgen heult wie einer Orgel Stahl!
Die Wölfe nahn zur Antwort aus dem Blau der Haine.
Am Horizont der Himmel ist rotes Höllenmal ...

Hei, schüttelt diese Hauptleut' mir, die voller Tücken
Mit den zerbrochenen plumpen Fingern einen Rosenkranz
Der Liebe beten auf dem gleichen Grat der Rücken!
Kein Kloster gibt es, Abgeschiedne, hier des Lands.

Doch plötzlich in des Tanzes wilden Todesträumen
Bäumt sich ein toll Skelett zum roten Himmel auf.
Vom Taumel fortgejagt, wie sich ein Pferd mag bäumen,
Und, spürend noch am Hals des starren Seiles Knauf.

Krampft kleine Finger in des Schenkelbeins Geknacke
Mit Schreien, wie von höhnischen Gelächters Klang,
Dann prallt es, wie ein Clown zurückkehrt zur Baracke,
Von neuem in den Ball zu der Gerippe Sang.

Am schwarzen Galgen, einarmig-lieber Geselle,
Tanzen, tanzen die Paladine,
Die magren Paladine der Hölle,
Die Skelette der Saladine.

Rainer Maria Rilke

Totentanz

Sie brauchen kein Tanz-Orchester;
sie hören in sich ein Geheule,
als wären sie Eulennester.
Ihr Ängsten näßt wie eine Beule,
und der Vorgeruch ihrer Fäule
ist noch ihr bester Geruch.

Sie fassen den Tänzer fester,
den rippenbetreßten Tänzer,
den Galan, den achten Ergänzter
zu einem ganzen Paar.
Und er lockert der Ordensschwester
über dem Haar das Tuch;
sie tanzen ja unter Gleichen.
Und er zieht der wachlichtbleichen
leise die Lesezeichen
aus ihrem Stunden-Buch.

Bald wird ihnen allen zu heiß,
sie sind zu reich gekleidet;
beißender Schweiß verleidet
ihnen Stirne und Steiß
und Schauben und Hauben und Steine;
sie wünschen, sie wären nackt
wie ein Kind, ein Verrückter und Eine:
die tanzen noch immer im Takt.

Rainer Maria Rilke

O Herr gib jedem seinen eignen Tod

O Herr, gib jedem seinen eignen Tod.
Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
darin er Liebe hatte, Sinn und Not.

Rainer Maria Rilke

Schlussstück

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.

Karl Henckell

Melancholie

Dicker Nebeldunst drückt den See, die Stadt,
Wie der blasse Mond lugt die Sonne matt.
Nur am Ufer dampft sich die Welle frei,
Und der Schwaden rollt trüb und schwer vorbei.

Kahle Äste schaun schwarz und hilflos her,
Und sie feiern doch grüne Wiederkehr.
Wenn der Winter weicht, rieselt's lustig los,
Wenn der Frühling kommt, ist die Wonne groß.

Meines Lebens Saft nur ist ganz verzehrt,
Und kein Lenz ist mehr meiner Kraft beschert.
Wie des Dampfers Rauch in den Nebel kriecht,
Meiner Seele Hauch in das Nichts versiecht.

Rainer Maria Rilke

Herbst

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Rainer Maria Rilke

Der Tod ist groß...

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.

Lulu von Strauß und Torney

Einst

Und wenn ich selber längst gestorben bin,
Wird meine Erde wieder blühend stehen,
Und Saat und Sichel, Schnee und Sommerpracht
Und weißer Tag und blaue Mitternacht
Wird über die geliebte Scholle gehen.
Und werden Tage ganz wie heute sein:

Die Gärten voll vom Dufte der Syringen,
Und weiße Wolken, die im Blauen ziehn,
Und junger Felder seidnes Ährengrün,
Und drüberhin ein endlos Lerchensingen!
Und werden Kinder lachen vor dem Tor
Und an den Hecken grüne Zweige brechen,
Und werden Mädchen wandern Arm in Arm

Und durch den Sommerabend still und warm
Mit leisen Lippen von der Liebe sprechen!
Und wird wie heut der junge Erdentag
Von keinem Gestern wissen mehr noch sagen,
Und wird wie heut doch jeder Sommerwind
Aus tausend Tagen, die vergessen sind,
Geheime Süße auf den Flügeln tragen!

Anonym

Der bitter Tod bin ich genannt (Schweizer Totentanz)

Der bitter Tod bin ich genannt,
in aller Welt ganz wohl bekannt,
tuon alle Welt durchziehen.
Wo ich komm an, muoss alles dran;
kein Mensch mag mir entfliehen.

Ich komm für bäästlich Heiligkeit,
bschrybt sich ein Haupt der Christenheit,
lass ihm myn Ankunft wissen.
Gib ihm ein Stoss und mach ihn bloss,
tuon ihm syn Härz durchspissen.

Dem Keiser tritt ich vür syn Thron,
und ryss ihm von sym Haupt die Kron;
wann er mit mir wollt stryten,
nimm ich ihm bald syn Macht und Gwalt,
ryss ihm ds Schwärt von der Syten.

Gib ihm auch mit mym Pfyl ein Stich,
syn Szepter ich zuo Stücken brich,
zuo Äschen muoss er wärden;
gib ihm ein Stoss, ist mir nicht z gross
kein Mensch uf dieser Ärden.

Noch hab ich weder Ruow noch Rast,
zum König reis ich in Palast,
halt ihn in schlechten Ehren.
Syn Purpur Kleid tuon ich mit Leid
in schwarze Farb verkehren.

Den Fürsten gib ich kurzen Bscheid,
schau nicht uf ihr Durchlüchtigkeit,
heb uf sie an zuo schiessen.
All ihre Knächt sind viel zuo schlächt –
die Tür könd sie nicht bschliessen.

Markgrafen, Ritter insgemein,
die rychen Herren gross und klein
müessen sich vor mir bucken.
Ihr Helm und Schilt bi mir nicht gilt –
schlag all in tusend Stucken.

Dem Doctor ist syn Zyt auch bstimmt;
wann er schon ein Purgatz ynnimmt
nimm ich ihm doch das Läben.
Der Wurzlen Kraft und Krüter Saft
hilft nicht, ist alls vergäben.

Jungfräulyn sind mir nicht zuo fyn,
ich dämpfe ihren Hoffarts Schyn,
tuon ihren Muotwill stillen;
ihr stolzer Gang währt gar nicht lang,
zum Grab müessen s' bald ylen.

Die Jüngling nimm ich bi dem Haar,
die noch wend leben lange Jahr,
die werden sehr betrogen.
Bin wie ein Blind, nimm auch die Kind,
die noch nicht hand usgsogen.

Der arme Mann mit Wyb und Kind
mit schwerem Schweiss syn Brod auch gwinnt,
ist gar schwer überladen;
ich zieh ihn ab, leg ihn ins Grab –
ist küehl, mag ihm nicht schaden.

Arno Holz

Geisterduo

Der Zeitgeist brennt wie trocknes Stroh
Und singt: In dulci jubilo!
Der Weltgeist brummt dazu im Bass:
O vanitatum vanitas!

Guillaume Apollinaire

Der Tag der Toten.

Die Kinder der Toten gehen spielen
Auf dem Friedhof mit Marmor und Zypressen.
Die alten Frauen
Kommen hierhin um zu weinen.
Das ist der Tag der Toten und aller ihrer Seelen.
Die Kinder und die alten Frauen
Zünden Talglichter und Kerzen an
Auf jedem katholischen Grab.
Die Kopftücher der Alten
Die Wolken am Himmel
Sind wie Ziegenbärte
Die warme Luft lässt den Horizont des Friedhofs zittern
Wo frische Blumenbestecke heute jeden Stein schmücken
Die Luft zittert von Flamen und Gebeten.
Ah! dass es heute regnet
Die Tränen dieser Toten
Um die Flammen auszulöschen.
Dass doch diese Toten wiederkehren
Und ihr Totentanz
Um die Frauen zum Lachen zu bringen.
Dass sie alle von Ihren Bahren steigen:
Die Kluge Jungfrau und die Hure,
Die Bettler im Bierrausch verschieden,
Die Blinden blind wie das Schicksal
Und die hübschen jungen Gefallenen
Und die Kinder beim Beten gestorben,
Die Bürgermeister, die Schiffer
Und die Regierungsräte
Und die Zigeuner ohne Papiere.
Das Leben verfault ihnen im Bauch
Das Kreuz wächst zwischen ihren Füßen
Dass sie doch alle im Tanz wiederkehren.
Der Wind braust um die unbewegten Zypressen.
Die Kinder zünden die ausgelöschten Kerzen wieder an.
Und welke Blätter
Bedecken jetzt die Toten.
Der Wind vom Rhein heult zusammen mit dem Käuzchen.
Tote Kinder sprechen manchmal mit ihren Müttern
Und Tote möchten manchmal gerne zurückkehren.
– Oh! ich möchte nicht dass du herauskommst
Der Herbst ist voller abgeschlagener Hände
– Nein, nein das sind doch welke Blätter
– Das sind die Hände der lieben toten Frauen
Das sind deine Hände, deine abgeschlagenen Hände.
Die Flammen zittern auf dem Friedhof bis in die Nacht.
Wir haben heute so viel geweint
Mit diesen Toten, ihren Kindern und den alten Frauen,

Unter dem sonnenlosen Himmel
Auf dem Friedhof voller Flammen.
Im Wind sind wir dann von dort zurückgegangen.
Die Kastanien rollten unter unseren Füßen
Wie Herzen toter Frauen.
Die Stachelschalen der Kastanien
Waren wie das verwundete Herz der Muttergottes
Von der man nicht weiß ob ihre Haut
Die Farbe der Kastanien im Herbst hatte.
Mit sieben Schmerzen sind Schalen und Herzen gespickt.
Die Herzen der Frauen und der Männer,
Herzen mit Versen bespickt die sich im Faulen vereinen
O Herz der Toten.

Charles Baudelaire

Danse macabre

Ernest Christophe

Stolz wie ein Lebender auf ihren edlen Wuchs, mit großem Blumenstrauß, mit Taschentuch und Handschuh, zeigt sie den Gleichmut und das lässige Gehabe einer hageren Koketten, die sich nährisch spreizt.

Sah man im Ballsaal je eine schmalere Taille? Ihr aufgebauschtes Kleid in seiner königlichen Weite fällt üppig auf einen dünnen Fuß, den, hübsch wie eine Blume, ein knapper Schuh zwingt, auf dem ein Pompon sitzt.

Die Rüsche, die am Rand der Schlüsselbeine tändelt, wie ein Bach, der lüstern sich am Felsen reibt, verteidigt schamhaft gegen dumme Späße die düstren Reize, die sie zu verbergen trachtet.

Ihre tiefen Augen sind ganz aus Leere und aus Finsternissen, und ihr Schädel, mit Blumen kunstvoll überkleidet, schwankt sacht auf seinen zarten Wirbeln. - O Zauber eines nährisch aufgeputzten Nichts!

Manche werden dich ein Zerrbild heißen, doch diese in das Fleisch vernarrten Buhler begreifen nicht die namenlose Eleganz des menschlichen Gerüsts. Du bist, großes Gerippe, ganz nach meinem Geschmack!

Kommst du mit deiner mächtigen Grimasse und willst das Fest des Lebens stören? oder spornt ein alter Kitzel noch dein lebendes Gebein, daß es leichtgläubig in den Hexentanz der Lust sich stürzt?

Hoffst du beim Sang der Geigen, bei der Kerzen Glanz den Alptraum zu verscheuchen, der dich höhnt, und willst du den Wirbelstrom der Orgien bitten, daß er die Hölle erfrische, die in deinem Herzen flammt?

Unerschöpflicher Born der Dummheit und der Sünden! Uralter Qualen ewige Retorte! Durch das gekrümmte Gitter deiner Rippen sehe ich, wie unersättlich dich die Natter noch durchkriecht.

Ich fürchte allerdings, daß deine Koketterie hier keinen Preis erringen wird, der ihre Mühen lohnt; wer denn von diesen sterblichen Herzen versteht sich auf den Spott? Nur die Starken berauschen an den Reizen des Grauens sich!

Der Abgrund deiner Augen, voll gräßlicher Gedanken, haucht Schwindel aus, und die klugen Tänzer wird es bitter würgen, wenn sie das ewige Lächeln deiner zweiunddreißig Zähne schauen.

Und doch: wer hat nicht ein Gerippe an die Brust gedrückt, und wer hat nicht von Grabesdingen sich ernährt? Was liegt am Wohlgeruch, an Kleid und Putz? Wer hier den Heiklen spielt, zeigt, daß er sich selbst für schön hält.

Bajadere ohne Nase, unwiderstehliche Metze, sprich doch zu diesen Tänzern, die sich an dir ärgern: »Ihr aufgeblasenen Galane, trotz der Künste des Puders und des Rouge, riecht ihr alle nach Tod! O moschusduftende Skelette,

Welke Zierbengel, Dandies mit glatten Wangen, gefirnißte Kadaver, weißhaarige Gecken, der Reigentanz des Todes reißt euch alle taumelnd hin, an Orte, die keiner kennt!

Von den kalten Kais der Seine bis an des Ganges heiße Ufer hüpf und wälzt sich die Herde der Sterblichen, und keiner sieht in einem Loch der Decke die Trompete des Engels, unheimlich gähnend wie ein schwarzer Büchsenlauf.

In jedem Klima, unter jeder Sonne bewundert, o Menschheit, dich der Tod, wie du in deiner Albernheit dich windest und verrenkst, und oft, wie du mit Myrrhe sich parfümierend, mischt er in deine Narrheit seine Ironie!«

Charles Baudelaire

Tod der Armen

Es ist der Tod, der Trost und Leben schenkt;
Er ist das Ziel, das einzig Hoffnung macht,
Ein Elixier, das uns berauschend tränkt,
Und Mut gibt, durchzuhalten bis zur Nacht,

Durch Sturm und Schnee ist er das schwache Licht,
Für uns am dunklen Horizont entzündet;
Ist jene Bleibe, die das Buch verspricht,
wo man zur Rast ein Mahl und Schlummer findet,

Ein Engel, dessen Finger lockend zeigen
Den Schlaf und Träume, die uns übersteigen;
Armen und Nackten er ein Bett bereitet;

Der Götter Ruhm, der Speicher, der nie leer,
Der Armen Beutel, Heimat von jeher,
Das Tor, das uns zu fremden Himmeln leitet!

Charles Baudelaire

Der Tod der Liebenden.

Wir werden Lager tief wie Gräfte finden,
Die leichte Wohlgerüche übersprühn,
Und seltsame Blumen werden sich uns winden,
Die unter schönem Himmel uns erblühen.

Die letzten Glutten hauchend, die entschwinden,
Sind unsere Herzen Fackeln, leicht und kühn,
Und lassen Feuer, die sie hold verbinden,
Aus unserer Geister Zwillingsspiegeln glühn.

Wann Blau und Rosig abends mystisch scheinen,
Laß tiefen Blick uns tauschen, wie ein Weinen,
Ein Schluchzen, das nur Abschied atmen soll.

Dann schiebt ein Engel sacht zurück die Riegel,
Und neu belebt er, treu und liebevoll,
Die toten Flammen und die trüben Spiegel.

Charles Baudelaire

Der Tod der Künstler.

Wie oft ertönt mir noch der Narrenschellen Klang,
Wie oft noch, Zerrbild, küsst ich deine Stirn voll Grauen?
Wieviel Geschosse noch verfliegen mir im Blauen,
Mein Köcher, eh ein Pfeil das seltne Ziel durchdrang?

Wir schmieden Plan auf Plan, das ganze Leben lang;
Manch schwer Gewaffen wird im Kampfe noch zerhauen,
Eh wir die Kreatur, die riesenhafte, schauen,
Gesucht in ewger Gier, die Tränen uns entrang.

Und Menschen gibt es, die stets fern von dem Idole,
Und diesen Bildnern, die verdammt und lichtberaubt,
Gezeichnet von der Schmach, dir meißeln Brust und Haupt,

Winkt eine Hoffnung nur gleich finstrem Kapitele!
Daß ihnen einst der Tod, ein neues Lichtgestirn,
Die Blume sprießen läßt und blühen aus ihrem Hirn!

Charles Baudelaire

Traum eines Wißbegierigen.

Kennst du so tief wie ich des Leidens Süßigkeiten,
Und sagt man auch von dir: »Seht, welch ein Sonderling!«?
– Ich lag im Sterben. In der Brust, der todgeweihten,
Rang Schrecken und der Wunsch zum Tod, ein seltsam Ding.

Angst fühlt' und Hoffnung ich, jedoch kein Widerstreiten.
Je mehr der schlimme Sand der Uhr zu Ende ging,
Je schärfer fühlte ich der Folter Herrlichkeiten;
Mein Herz entriß sich ganz der Welt, die es umfing.

Mein Fühlen glich dem Wunsch von schaubegierigen Kindern,
Den Vorhangsfalten feind, die unsre Blicke hindern ...
Bis daß die Wahrheit sich enthüllte, kalt und blaß:

Tot war ich ohne Schreck. Und mich umgab der Schimmer
Des grausen Morgenrots. – Was! ist es nichts als das!
Der Vorhang war entschwebt ... ich wartete noch immer.

Charles Baudelaire

Der freudige Tote

Schwer soll der Grund und reich an Schnecken sein,
Wo meine Gruft zu schaufeln ich begehre,
Dass dort zum Schlaf sich streckt mein alterndes Gebein
Und im Vergessen ruht gleich wie der Hai im Meere.

Ich hasse Testamente, Grab und Stein,
Und von der Welt erbettl ich keine Zähre;
Nein, lieber lüde ich den Schwarm der Raben ein,
Damit er stückweis mein verwesend Aas verzehre.

O Würmer! Schwarz Geleit ohn Auge, ohne Ohr!
Ein Abgeschiedner kommt, der froh den Tod erkor.
Ihr Söhne des Zerfalls, die dem Genusse leben,

Durch meine Trümmer kriecht mit reuelosem Mut
Und sagt mir: kann es wohl noch eine Folter geben
Für den entseelten Leib, der tot bei Toten ruht?

Charles Baudelaire

Totentanz.

An Ernest Christophe.

Von ihrer Schönheit stolz wie Lebende durchdrungen,
Prunkt sie mit Taschentuch, mit Handschuh und mit Strauss;
In kühner Lässigkeit zeigt sie sich ungezwungen –
Wie eine magere Kokette sieht sie aus.

Hat je auf einem Ball man schlankren Wuchs gesehen?
Du schaust ihr grelles Kleid, an weiten Falten reich,
Auf einen Knochenfuß in Wellen niedergehen,
Von buntem Schuh geschmückt, der zieren Blumen gleich.

Ihr magres Schlüsselbein umschmiegen leichte Spitzen,
Gleich einem üppgen Bach, der sich am Felsen reibt,
Und sittsam bergen sie vor possenhaften Witzen
Den unheilvollen Reiz, der tief verborgen bleibt.

Die hohlen Augen sind erloschen und verwittert,
Es nickt der Blumenschmuck vom Schädel grauenvoll,
Der schwank sich wiegend auf den dünnen Wirbeln zittert –
O Zauber eines Nichts, das aufgeputzt und toll!

Gar manche möchten dich ein nächtig Zerrbild nennen,
Die von der Trunkenheit des Fleisches nur gewußt,
Die nicht der menschlichen Gebeine Feinheit kennen:
Du mächtiges Skelett stillst meine höchste Lust!

Kommst du zu stören mit erschreckender Grimasse
Das Fest des Lebens, als ob lüsterne Begehrt,
Leichtgläubge, dein Gebein im Grab nicht ruhen lasse,
Zum wilden Taumeltanz des Freudensabbats her?

Beim Sang der Geigen, bei der Kerzen lichtem Prangen
Hoffst zu verscheuchen du der finstren Träume Not?
Willst du vom wilden Strom der Orgien erlangen,
Daß er die Hölle kühlt, die dir im Herzen loht?

Unausgeschöpfter Quell von Wahn und Seltsamkeiten,
Nach dem der Menschheit Schmerz seit alter Zeit geforscht,
Ich sehe durchs Gewand, geschürzt an deinen Seiten,
Die gierge Schlange, die dir das Gebein zermorscht.

Zwar fürchte wahrlich ich, daß deine Reize scheitern,
Und daß kein Preis dich krönt, der würdig deiner Mühn;
Wen dieser Sterblichen wird solcher Spott erheitern?
Das Graun kann Starke nur mit seiner Lust durchglühn.

Der Augen Höhlung, drin des Grabes Schauer nachtet,
Enthaucht den Schwindel, und es wird kein Tänzer sein,
Der ohne Ekel und Beklemmung je betrachtet
Das Lächeln, das uns grinst aus deiner Zähne Reihn.

Doch welches Menschen Arm umfing nicht schon Skelette?
Wer hat sich nicht genährt vom Graun der Grabeswelt?
Was kümmert uns Geruch, Gewandung und Toilette!
Der, der sich ekelt, zeigt, daß er für schön sich hält.

Du Tänzrin, nasenlos! Sieghafte Dirne! Winke
Und sprich zur Tänzerschar, die sich erschrocken ziert!
Ihr Hübschen! Trotz der Kunst des Puders und der Schminke
Riecht ihr nach Grabesdunst! Skelette parfümiert!

Ihr Gecken welker Schmach! Ihr Dandys falschen Glanzes
Grauhaarger Stutzerschwarm! Gefirnißtes Gebein!
Die Welterschütterung des grimmen Totentanzes
Reißt euch in dunkles Land, das niemand sah, hinein.

Am kalten Seinstrand, am Glutgestad des Ganges
Spreizt tanzend sich die Schar der Menschen und sieht nicht,
Daß klaffend durchs Gewölb gleichwie ein dunkles, banges
Sturmwetter, dräuend des Gerichts Posaune bricht.

In deiner Welt bestaunt der Tod dich allenthalben,
Wie, sterbliches Geschlecht, er deinen Krampf verlacht,
Und oft, indem gleich dir er prunkt mit duftgen Salben,
Eint seinen grimmen Hohn er deines Wahnsinns Nacht!

Georg Trakl

Nähe des Todes

2. Fassung

O der Abend, der in die finsternen Dörfer der Kindheit geht.
Der Weiher unter den Weiden
Füllt sich mit den verpesteten Seufzern der Schwermut.

O der Wald, der leise die braunen Augen senkt,
Da aus des Einsamen knöchernen Händen
Der Purpur seiner verzückten Tage hinsinkt.

O die Nähe des Todes. Lass uns beten.
In dieser Nacht lösen auf lauen Kissen
Vergilbt von Weihrauch sich der Liebenden schwächliche Glieder.

Georg Trakl

Föhn

Blinde Klage im Wind, mondäne Wintertage,
Kindheit, leise verhallen die Schritte an schwarzer Hecke, langes Abendgeläut.
Leise kommt die weiße Nacht gezogen, verwandelt in purpurne
Träume Schmerz und Plage des steinigen Lebens,
Dass nimmer der dornige Stachel ablasse vom verwesenden Leib.

Tief im Schlummer aufseufzt die bange Seele.
Tief der Wind in zerbrochenen Bäumen, und es schwankt die Klagegestalt
Der Mutter durch den einsamen Wald dieser schweigenden Trauer;
Nächte, erfüllt von Tränen, feurigen Engeln.
Silbern zerschellt an kahler Mauer ein kindlich Gerippe.

Georg Trakl

Klage

Schlaf und Tod, die düstern Adler
Umrauschen nachtlang dieses Haupt:
Des Menschen goldnes Bildnis
Verschlänge die eisige Woge
Der Ewigkeit. An schaurigen Riffen
Zerschellt der purpurne Leib
Und es klagt die dunkle Stimme
Über dem Meer.
Schwester stürmischer Schwermut
Sieh ein ängstlicher Kahn versinkt
Unter Sternen,
Dem schweigenden Antlitz der Nacht.

Georg Trakl

Untergang

Über den weißen Weiher
Sind die wilden Vögel fortgezogen.
Am Abend weht von unseren Sternen ein eisiger Wind.

Über unsere Gräber
Beugt sich die zerbrochene Stirne der Nacht.
Unter Eichen schaukeln wir auf einem silbernen Kahn.

Immer klingen die weißen Mauern der Stadt.
Unter Dornenbogen
O mein Bruder klimmen wir blinde Zeiger gen Mitternacht.

Georg Trakl

Rondel

Verflossen ist das Gold der Tage,
Des Abends braun und blaue Farben:
Des Hirten sanfte Flöten starben
Des Abends blau und braune Farben
Verflossen ist das Gold der Tage.

Georg Trakl

Seele des Lebens

Verfall, der weich das Laub umdüstert,
Es wohnt im Wald sein weites Schweigen.
Bald scheint ein Dorf sich geisterhaft zu neigen.
Der Schwester Mund in schwarzen Zweigen flüstert.

Der Einsame wird bald entgleiten,
Vielleicht ein Hirt auf dunklen Pfaden.
Ein Tier tritt leise aus den Baumarkaden,
Indes die Lieder sich vor Gottheit weiten.

Der blaue Fluss rinnt schön hinunter,
Gewölke sich am Abend zeigen;
Die Seele auch in engelhaftem Schweigen.
Vergängliche Gebilde gehen unter.

Georg Trakl

Amen

Verwestes gleitend durch die morsche Stube;
Schatten an gelben Tapeten; in dunklen Spiegeln wölbt
Sich unserer Hände elfenbeinerne Traurigkeit.

Braune Perlen rinnen durch die erstorbenen Finger.
In der Stille
Tun sich eines Engels blaue Mohnaugen auf.

Blau ist auch der Abend;
Die Stunde unseres Absterbens, Azraels Schatten,
Der ein braunes Gärtchen verdunkelt.

Georg Heym

Letzte Wache

Wie dunkel sind deine Schläfen.
Und deine Hände so schwer.
Bist du schon weit von dannen,
Und hörst mich nicht mehr.

Unter dem flackenden Lichte
Bist du so traurig und alt,
Und deine Lippen sind grausam
In ewiger Starre gekrallt.

Morgen schon ist hier das Schweigen
Und vielleicht in der Luft
Noch das Rascheln von Kränzen
Und ein verwesender Duft.

Aber die Nächte werden
Leerer nun, Jahr um Jahr.
Hier wo dein Haupt lag, und leise
Immer dein Atem war.

Friedrich Rückert

Ich bin der Welt abhanden gekommen

Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben,
Sie hat so lange nichts von mir vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!

Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält,
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.

Ich bin gestorben dem Weltgetümmel,
Und ruh' in einem stillen Gebiet!
Ich leb' allein in meinem Himmel,
In meinem Lieben, in meinem Lied!

Friedrich Rückert

Kindertotenlieder

Der Liebe Leben ist schnell vollbracht

Der Liebe Leben ist schnell vollbracht,
Es keimet, es reift in einer Nacht;
Frühmorgens erwacht,
Noch eh du's gedacht,
Hüpfts Kindlein frisch
Durch Blüthengebüsch,
Und regt die Glieder
Mit Macht, mit Macht.
Kommts Abendroth,
Ists Kindlein todt,
Es legt sich nieder,
Ersteht nicht wieder,
Ist nimmer erwacht,
Gute Nacht, gute Nacht!
Dein Lauf ist vollbracht,
Dein Grab ist gemacht,
Gute Nacht, gute Nacht!

Was an dir des Tods Unbilden

Was an dir des Tods Unbilden
Frevelten, hat mit dem milden
Zauberstab gerochen
Poesie, die soviel Leben
Dir bemüht ist zuzugeben,
Als das Schicksal dir hat abgebrochen.

Armer Stab! ihm, der so wichtig
Sich geberdend, ist so nichtig,
Sei der Stab gebrochen!
Frommen dir die Zauberweisen,
Die dich in den Himmel preisen,
Da der Tod dich hat ins Grab gesprochen?

Doch sie sollen dir nicht frommen,
Sondern uns zu Gute kommen,
Übers Grab gesprochen;
Dir nicht sollen sie dein Leben,
Sondern uns zurück es geben,
Denn nur uns, nicht dir wards abgebrochen.

Hab' ich jetzt erst eingesehn

Hab' ich jetzt erst eingesehn,
Was mir Schönstes lebte,
Seit es mir gestorben ist?
Nein, ich wußt' es lange.

Wollt' es nur nicht eingestehn,
Weil vor dir ich bebte,
Schicksal, das du neidisch bist
Allem Überschwange.

Nun das Unglück ist geschehn,
Und die Zierd' entschwebte,
Nicht mehr deine Hinterlist
Fürcht' ich nun, o Schlange.

Und im Liede soll es stehn,
Daß ein Schönstes lebte
Und mir leben jeder Frist
Soll es im Gesange.

So kurz war euer Beider Leben

So kurz war euer Beider Leben,
Von euch ist wenig zu berichten
In Staats- und Zeit- und Weltgeschichten;
Es muß, euch irgend zu erheben,
Der Leichenstein so wie daneben
Der Leichenprediger verzichten;
Und nur der Liebe könnt ihr geben
Stoff zu unendlichen Gedichten.

Du bist ein Schatten am Tage

Du bist ein Schatten am Tage,
Und in der Nacht ein Licht;
Du lebst in meiner Klage,
Und stirbst im Herzen nicht.

Wo ich mein Zelt aufschlage,
Da wohnst du bei mir dicht;
Du bist mein Schatten am Tage,
Und in der Nacht mein Licht.

Wo ich auch nach dir frage,
Find' ich von dir Bericht,
Du lebst in meiner Klage,
Und stirbst im Herzen nicht.

Du bist ein Schatten am Tage,
Doch in der Nacht ein Licht;
Du lebst in meiner Klage,
Und stirbst im Herzen nicht.

Sie haben ganz, o Kind, um das wir trauern

Sie haben ganz, o Kind, um das wir trauern,
Mit Blumen dich und Kränzen überdeckt;
Die werden tief nun, wo du liegst gestreckt,
Mitmodernd, deinen Leib nicht überdauern.
Und wann des Frühlings Lüfte wieder schauern,
Sind neue Blumen deiner Gruft erweckt;
Die werden blühen, von keinem Aug' entdeckt,
Und welken hinter freudelosen Mauern.
Dein Vater aber, der sich nennt ein Dichter,
Er möchte dich, und dauerhafter, krönen;
Sein ganzes Leid für dich in Kränze flicht er.
O bleibe nur ein Ton von diesen Tönen

Durch Göttergunst entzogen dem Vernichter,
Ein ew'ges Denkmal früh verblichnem Schönen!

Welch plumper Fuß ist mitten hier in meinen Blumenflor getreten?

Welch plumper Fuß ist mitten hier in meinen Blumenflor getreten?
Welch ein vermummter Schauder ist in meinen Freudenchor getreten?

In meinen stillen Wänden war ein Fest der Lieb' und des Gesanges;
Unangemeldet ist ein Gast, ein schweigender, ins Thor getreten,

Hat finster um sich her geblickt, daß alle Kerzen düster brannten,
Und ist mit Furchteinflüsterungen mir zum entsetzten Ohr getreten.

Auf jedem Weg ins Herz zurück ist das erschrockne Blut geflohen,
Und aus den Thränenschleusen ist die Fluth ins Aug' empor getreten.

Wie ernst hat eine schwere Hand ins leichte Saitenspiel gegriffen!
Wie fremd ist geisterhafter Hauch ins lustgestimmte Rohr getreten!

So ungeahnet plötzlich ist der Tod aus vollen Lebens Mitte,
Wie aus der Blüte Blätterschmuck die nackte Frucht, hervorgetreten.

Es ist der Tod des Lebens Kern, als wie die Frucht der Kern der Blüte;
Er war vom Anfang drin verhüllt und ist nun aus dem Flor getreten.

Weihnachten frisch und gesund

Weihnachten frisch und gesund
Im frohen Geschwisterrund,
Am Neujahr mit blaßem Mund,
An den drei Kön'gen im Grund.
So thaten die Feste sich kund
Mit Tod und Grab im Bund.
Mein Herz bleibt bis Ostern wund
Und wird nicht bis Pfingsten gesund.

Sie haben das Herz aus der Brust mir genommen

Sie haben das Herz aus der Brust mir genommen
Und habens gelegt in ein Grab;
Das Leben, es ist mir abhanden gekommen,
Es ist mir gegangen hinab.
Ihr Seufzer beklommen,
Ihr Augen umschwommen,
Wie seid ihr entkommen?

Ich gab
Euch alle ja mit ihr ins Grab.

Die Mutter wählt das Todtenkleidchen

Dieses Kleidchen lilienweiß
Stand der Ros' am schönsten an;
Schmückte sie sich selbst mit Fleiß,
Hatt' ich meine Freude dran.

In den Sommertagen heiß
War das leichte wohlgethan;
In des kalten Winters Eis
Wollt' ich ihrs nicht legen an.

Ich vertröstet' ihr Geheiß:
Sommers wird dir's angethan!
Und nun, ohne daß sie's weiß,
Zieh' ichs ihr im Winter an.

Meine Rose lilienweiß
Hüpft nicht mehr auf grünem Plan;
Dem bethrännten Lilienreis
Sei der Himmel aufgethan!

Wenn er wahr ist, der Verheiß:
Saat in Thränen eingethan
Erntet Lust einst; nun, ich weiß,
Daß ich Lust einst ernten kann.

Niemals anders sah ich dich erwachen

Niemals anders sah ich dich erwachen
Als mit einem heitern Lachen,
Gleich als ob vom Paradiesesbaume
Blüten du gepflückt im Traume.

Und so hoff ich, daß mit heiterm Lachen
Du auch jetzo wirst erwachen
Droben von des Lebens kurzem Traume
Unterm Paradiesesbaume.

Wie tröstlich ist die Nacht, die uns umschwimmt!

Wie tröstlich ist die Nacht, die uns umschwimmt!
Hätt' ich gewußt dem Tode dich bestimmt,
Nie wär' ich worden deines Lebens froh.
Das Leben glaubt' ich ewig dir verliehn,
Und hielt für möglich, daß es könnt' entfliehn,
Nicht ehr als bis ich sah daß es entfloh.

Selbst den Tod wollt' ich belügen

Selbst den Tod wollt' ich belügen,
Ließe sich der Tod betrügen!

Weil es heißt, der lebe lange,
Den man todt gesagt,
Hab' ich, deines Lebens bange,
Dich als todt geklagt
Jedem Freund auf meinem Gange,
Der danach gefragt.

Möge sich der Tod bequemen
Doch mit dem vorlieb zu nehmen,
Was wir dargeboten,
Statt des Wesens, mit dem Schemen,
Dem in Worten todtten!

Denn dem Tode wär' es Schande,
Würde drum gescholten,
Wenn er bräch' ein Wort im Lande,
Das solang gegolten.

Du heißest Ernst, und Spielen war dein Ziel

Du heißest Ernst, und Spielen war dein Ziel,
Du warest uns und warst dir selbst ein Spiel.
O wie so furchtbar-ernst
Du wurdest nun, indem du dich entfernst!
Fahr wohl, auf heitres Wiedersehn, mein Ernst!

Du hast gelächelt nicht, du hast gelacht,
Mit sonn'gem Blick die Nacht zum Tag gemacht.
O wie du todesernst
Das Lachen nun, das Lächeln selbst verlernst!
Fahr wohl, auf frohes Wiedersehn, mein Ernst!

Wie ist der Mund, der niemals schwieg, verstummt,
Das letzte schwergelallte Wort versummt;
O der du schweigend ernst
Hinscheidend uns des Lebens Nacht entsternst,
Fahr wohl, auf bessres Wiedersehn, mein Ernst!

Geh hin, wo dich die Schwester lächelnd grüßt,
Des Todes Bitterkeit im Mund versüßt,
Daß nach dem stummen Ernst
Dein frohes Plaudern du bald wieder lernst,
Fahr wohl, auf schönres Wiedersehn, mein Ernst!

Geh, wo sie dir anlachend sich enthüllt,
Mit Lächeln dir die Wangengrübchen füllt;
Geh, daß du heiter ernst
Mit ihr die Nacht der Hoffnung uns besternst,
Fahr wohl, auf heitres Wiedersehn, mein Ernst!

Im Gedränge des Heeres

Im Gedränge des Heeres,
Im Aufruhre des Meeres,
Auf der Jagd zwischen Klüften,
Sinkt sichs schöner zu Grüften
Als auf ängstlichem Bette.

Daß den badenden Knaben
Hätten Fluten begraben!
Mocht' ihn würgen das Ringen,
Ihn ersticken das Springen
Mit dem Wind um die Wette!

Daß er läg' auf dem Moose
Frisch entblätterte Rose
Von des Lebens Gesträuche,
Nicht von giftiger Seuche
Abgedorrt zum Skelette.

Ich möchte wissen, was mich freute!

Ich möchte wissen, was mich freute!
Mir ist entrissen, was mich freute.
Das Haus ist leer; im öden Raume
Muß ich vermissen, was mich freute.
Das Mahl ist traurig; nicht mehr theil' ich
Mit dem den Bissen, was mich freute.
Im Garten blüht nicht unter Rosen,
Nelk' und Narzissen, was mich freute.
Mich freut kein Licht; es ruht versunken
In Finsternissen, was mich freute.
Kein Blumenbett; es liegt entschlafen
Auf hartem Kissen, was mich freute.
Tod hat den Riß, den unheilbaren,
In das gerissen, was mich freute.
Und nur Erinnerungen malen
Mir leidbeflissen, was mich freute.

Joachim Ringelnatz

Was dann?

Wo wird es bleiben,
Was mit dem letzten Hauch entweicht?
Wie Winde werden wir treiben -
Vielleicht!?

Werden wir reinigend wehen?
Und kennen jedes Menschen Gesicht.
Und jeder darf durch uns gehen,
Erkennt aber uns nicht.

Wir werden drohen und mahnen
Als Sturm,
Und lenken die Wetterfahnen
Auf jedem Turm.

Ach, sehen wir die dann wieder,
Die vor uns gestorben sind?
Wir, dann ungreifbarer Wind?
Richten wir auf und nieder
Die andern, die nach uns leben?

Wie weit wohl Gottes Gnade reicht.
Uns alles zu vergeben?
Vielleicht? - Vielleicht!

Joachim Ringelnatz

Kniebeuge

Kniee - beugt!

Wir Menschen sind Narren.

Sterbliche Eltern haben uns einst gezeugt.

Sterbliche Wesen werden uns später verscharren.

Schäbige Götter, wer seid ihr? und wo?

Warum lasset ihr uns nicht länger so

Menschlich verharren?

Was ist denn Leben?

Ein ewiges Zusichnehmen und Vonsichgeben. -

Schmach euch, ihr Götter, dass ihr so schlecht uns versorgt,

Dass ihr uns Geist und Würde und schöne Gestalt nur borgt.

Eure Schöpfung ist Plunder,

Das Werk sodomitischer Nachtung.

Ich blicke mit tiefster Verachtung

Auf euch hinunter.

Und redet mir nicht länger von Gnade und Milde!

Hier sitze ich; forme Menschen nach meinem Bilde.

Wehe euch, Göttern, wenn ihr uns drüben erweckt!

Beine streckt!

Gerrit Engelke

An den Tod

Mich aber schon, Tod,
Mir dampft noch Jugend blutstromrot, -
Noch hab ich nicht mein Werk erfüllt,
Noch ist die Zukunft dunstverhüllt -
Drum schon mich, Tod.
Wenn später einst, Tod,
Mein Leben verlebt ist, verloht
Ins Werk - wenn das müde Herz sich neigt,
Wenn die Welt mir schweigt, -
Dann trage mich fort, Tod.

Hugo Ball

Totentanz

So sterben wir, so sterben wir.
Wir sterben alle Tage,
Weil es so gemütlich sich sterben läßt.
Morgens noch in Schlaf und Traum
Mittags schon dahin.
Abends scho zuunterst im Grabe drin.

Die Schlacht ist unser Freudenhaus.
Von Blut ist unsere Sonne.
Tod ist unser Zeichen und Losungswort.
Weib und Kind verlassen wir -
Was gehen sie uns an?
Wenn man sich auf uns nur
Verlassen kann.

So morden wir, so morden wir.
Wir morden alle Tage
Unsre Kameraden im Totentanz.
Bruder, reck dich auf vor mir,
Bruder, deine Brust
Bruder, der du fallen und sterben muß.

Wir murren nicht, wir knurren nicht,
Wir schweigen alle Tage,
Bis sich vom Gelenke das Hüftbein dreht.
Hart ist unsere Lagerstatt
Trocken unser Brot.
Blutig und besudelt der liebe Gott.

Wir danken dir, wir danken dir,
Herr Kaiser, für die Gnade,
Daß du uns zum Sterben erkoren hast.
Schlafe nur, schlaf sanft und still,
Bis dich auferweckt,
Unser armer Leib, den der Rasen deckt.

Hugo Ball

Epitaph

Der gute Mann, den wir zu Grabe tragen,
Sieht wächsern aus und scheint erstarrt zu sein.
Doch war er so verliebt in allen Schein,
Daß man sich hüten muß, ihn tot zu sagen.

Er liebte es in allen Lebenslagen
Dem Unerhörten nur Gehör zu leihn.
Umgeben so von hundert Fabulein
Kann man nur zögernd ihm zu glauben wagen.

Drum, wenn auch jetzt sein schmaler Maskenmund
Geschlossen liegt und nicht mehr sprechen mag:
Er lauscht vielleicht nur in den Schöpfergrund ...

Und steht dann wieder auf wie jeden Tag.
Laßt ihn getrost bei seinem Leichenspiele.
Er lächelt schon und wir sind kaum am Ziele.

Hermann Conradi

Vanitas! Vanitatum Vanitas!

Im übrigen ist alles Dreck
Und hat wahrhaftig keinen Zweck!
Magst du das Höchste ahnend streifen:
Du kannst nicht deinen Schatten begreifen.
H.C.

Entmutigt sein, wenn alles hofft,
Wenn alles lebt, gebunden –
Ich kenne sie! Ich hab' sie oft
Gefühlt – die bittern Stunden ...
Hermann Lingg.

Peter Hille

Vagantenweihe

Zugvögel ziehn in grauem Ernst,
Da stehst du Walter nun und lernst,
O vanitatum vanitas.
Die Jahre welken 's greise Haupt.
Fast steht der Hain schon blattberaubt –
Wie kalt des Regens dünnes Naß!

Und doch Kopf oben! unverzagt,
Der Jugend Rosen unbenagt,
Trotz *vanitatum vanitas.*
Sie regen sich voll dunklem Duft
In ewig blauer Feierluft:
Der tiefe rote Kuß macht das.

Ich hab' viel Marterbilder hier,
Sind gar geringe Kirchenzier!
Und voll von Pein und *vanitas.*
So mager, leer und dintenvoll,
Der Saal, darin Latein erscholl,
Ein Männlein da, das Leder ganz.

Die Sonne leuchtet treu und warm,
Da leuchtet Lieb' mir schon im Arm,
O iuventutis sanitas.
Die wieder weichen Lippen los
Wie Elfenbein, die Hand im Schoß;
Von blauem Glanz die Augen naß.

Und dann ein Blick aus warmem Lid,
Der wieder tief ins Traumland flieht,
Der *vanitatum vanitas.*
Des Odems Duft durchgraust mein Mark,
Das weiht den Mann, das macht ihn stark,
Ja bis zum Gotte hebt ihn das.

Und meidet mich die Klerisei,
Weil meinen Wirbel floh die Weih' –
Nur *vanitatum vanitas.*
Das ist ja nur der pure Neid,
Der hüllt sich dann in Kreuz und Leid
Und donnert los im Lügenbaß.

Das Altarbild gar lieb und hold,
Erhell't von zartem Lichtergold,
Das, Himmel, ist nicht *vanitas*.
Das ist ein Tag, der ewig steht,
Mir niemals aus dem Sinne geht,
Ein Tag im Wald im weichen Gras.

Das alles war so ernst, so tief,
Wie sie so himmlisch lag und schlief,
Trotz *vanitatum vanitas*.
Und Blumen frisch und Amselschlag,
Der weihen Ruh' ich denken mag,
Des weichen Golds im grünen Gras.

Ein Ruf, von wo, der sich verlor,
Da fährt sie scheu vom Grund empor:
Dein Schrecken, Kind, ist *vanitas*.
Die Locken fahren wild herum,
O Gott im Himmel, war das dumm, –
Ich nenne meine Weihe das.

Alfred Lichtenstein

Der Entleibte

Weiß lieg ich
Auf einem Rest von einem Rummelplatz
Zwischen zackigen Bauten –
Brennende Blume ... leuchtender See...

Zehen und Hände
Streben ins Leere.
Sehnsucht zerreißt den weinenden Körper.
Über mich gleitet der kleine Mond.

Augen greifen
Weich in tiefe Welt,
Hüten versunken
Wandernde Sterne.

Karl Kraus

Nächtliche Stunde

Nächtliche Stunde, die mir vergeht,
da ich's ersinne, bedenke und wende,
und diese Nacht geht schon zu Ende.
Draußen ein Vogel sagt: es ist Tag.

Nächtliche Stunde, die mir vergeht,
da ich's ersinne, bedenke und wende,
und dieser Winter geht schon zu Ende.
Draußen ein Vogel sagt: es ist Frühling.

Nächtliche Stunde, die mir vergeht,
da ich's ersinne, bedenke und wende,
und dieses Leben geht schon zu Ende.
Draußen ein Vogel sagt: es ist Tod.

O p h e l i a

Paola Betty

Ophelia!

O glücklich, wer, wie du, entrückt
Dem grassen Todesspuck,
Sich unbewußt und lächelnd schmückt
Mit seinem Leichenschmuck!

O glücklich, wer das Grab erzielt,
Ohn' daß er wild drum wirbt,
Und wer, von Hoffnung süß umspielt,
Im Blumensuchen stirbt!

Christian Graf zu Stolberg

Grabschrift Ophelia's

1811

(einer kleinen englischen Hündinn.)

Hier im Hügel ruhet Ophelia. Dauret der Treu' und
Liebe Werth, so verstäubt nicht was im Herzen ihr schlug.

Georg Heym

Ophelia

1.

Im Haar ein Nest von jungen Wasserratten,
Und die beringten Hände auf der Flut
Wie Flossen, also treibt sie durch den Schatten
Des großen Urwalds, der im Wasser ruht.

Die letzte Sonne, die im Dunkel irrt,
Versenkt sich tief in ihres Hirnes Schrein.
Warum sie starb? Warum sie so allein
Im Wasser treibt, das Farn und Kraut verwirrt?

Im dichten Röhricht steht der Wind. Er scheucht
Wie eine Hand die Fledermäuse auf.
Mit dunklem Fittich, von dem Wasser feucht
Stehn sie wie Rauch im dunklen Wasserlauf,

Wie Nachtgewölk. Ein langer, weißer Aal
Schlüpft über ihre Brust. Ein Glühwurm scheint
Auf ihrer Stirn. Und eine Weide weint
Das Laub auf sie und ihre stumme Qual.

2.

Korn. Saaten. Und des Mittags roter Schweiß.
Der Felder gelbe Winde schlafen still.
Sie kommt, ein Vogel, der entschlafen will.
Der Schwäne Fittich überdacht sie weiß.

Die blauen Lider schatten sanft herab.
Und bei der Sensen blanken Melodien
Träumt sie von eines Kusses Karmoisin
Den ewigen Traum in ihrem ewigen Grab.

Vorbei, vorbei. Wo an das Ufer dröhnt
Der Schall der Städte. Wo durch Dämme zwingt
Der weiße Strom. Der Widerhall erklingt
Mit weitem Echo. Wo herunter tönt

Hall voller Straßen. Glocken und Geläut.
Maschinenkreischen. Kampf. Wo westlich droht
In blinde Scheiben dumpfes Abendrot,
In dem ein Kran mit Riesenarmen dräut,

Mit schwarzer Stirn, ein mächtiger Tyrann,
Ein Moloch, drum die schwarzen Knechte knien.
Last schwerer Brücken, die darüber ziehn
Wie Ketten auf dem Strom, und harter Bann.

Unsichtbar schwimmt sie in der Flut Geleit.
Doch wo sie treibt, jagt weit den Menschenschwarm
Mit großem Fittich auf ein dunkler Harm,
Der schattet über beide Ufer breit.

Vorbei, vorbei. Da sich dem Dunkel weicht
Der westlich hohe Tag des Sommers spät,
Wo in dem Dunkelgrün der Wiesen steht
Des fernen Abends zarte Müdigkeit.

Der Strom trägt weit sie fort, die untertaucht,
Durch manchen Winters trauervollen Port.
Die Zeit hinab. Durch Ewigkeiten fort,
Davon der Horizont wie Feuer raucht.

Georg Heym

Die Tote im Wasser

Die Masten ragen an dem grauen Wall
Wie ein verbrannter Wald ins frühe Rot,
So schwarz wie Schlacke. Wo das Wasser tot
Zu Speichern stiert, die morsch und im Verfall.

Dumpf tönt der Schall, da wiederkehrt die Flut,
Den Kai entlang. Der Stadtnacht Spülicht treibt
Wie eine weiße Haut im Strom und reibt
Sich an dem Dampfer, der im Docke ruht.

Staub, Obst, Papier, in einer dicken Schicht,
So treibt der Kot aus seinen Röhren ganz.
Ein weißes Tanzkleid kommt, in fettem Glanz
Ein nackter Hals und bleiweiß ein Gesicht.

Die Leiche wälzt sich ganz heraus. Es bläht
Das Kleid sich wie ein weißes Schiff im Wind.
Die toten Augen starren groß und blind
Zum Himmel, der voll rosa Wolken steht.

Das lila Wasser bebt von kleiner Welle.
- Der Wasserratten Fährte, die bemannen
Das weiße Schiff. Nun treibt es stolz von dannen,
Voll grauer Köpfe und voll schwarzer Felle.

Die Tote segelt froh hinaus, gerissen
Von Wind und Flut. Ihr dicker Bauch entragt
Dem Wasser groß, zerhöhlt und fast zernagt.
Wie eine Grotte dröhnt er von den Bissen.

Sie treibt ins Meer. Ihr salutiert Neptun
Von einem Wrack, da sie das Meer verschlingt,
Darinnen sie zur grünen Tiefe sinkt,
Im Arm der feisten Kraken auszuruhen.

Georg Heym

Bist du nun tot ...

Bist du nun tot? Da hebt die Brust sich noch,
Es war ein Schatten, der darüber fegt,
Der in der ungewissen Dämmerung kroch
Vom Vorhang, der im Nachtwind Falten schlägt.

Wie ist dein Kehlkopf blau, draus ächzend fuhr
Dein leises Stöhnen von der Hände Druck.
Das ist der Würgemale tiefe Spur,
Du nimmst ins Grab sie nun als letzten Schmuck.

Die weißen Brüste schimmern hoch empor,
Indes dein stummes Haupt nach hinten sank,
Das aus dem Haar den Silberkamm verlor.
Bist du das, die ich einst so heiß umschlang?

Bin ich denn der, der einst bei dir geruht
Vor Liebe toll und bitter Leidenschaft,
Der in dich sank wie in ein Meer von Glut
Und deine Brüste trank wie Traubensaft?

Bin ich denn der, der so voll Zorn gebrannt
Wie einer Höllenfackel Göttlichkeit,
Und deine Kehle wie im Rausch umspannt,
In Hasses ungeheurer Freudigkeit?

Ist das nicht alles nur ein wüster Traum?
Ich bin so ruhig und so fern der Gier.
Die fernen Glocken zittern in dem Raum,
Es ist so still wie in den Kirchen hier.

Wie ist das alles fremd und sonderbar?
Wo bist du nun? Was gibst du Antwort nicht?
– Ihr nackter Leib ist kalt und eisklar
Im blassen Schein vom blauen Ampellicht. –

Was ließ sie alles auch so stumm geschehn.
Sie wird mir furchtbar, wenn so stumm sie liegt.
O wäre nur ein Tropfen Bluts zu sehn.
Was ist das, hat sie ihren Kopf gewiegt?

Ich will hier fort. – Er stürzt aus dem Gemach.
Der Nachtwind, der im Haar der Toten zischt,
Löst leis es auf. Es weht dem Winde nach,
Gleich schwarzer Flamme, die im Sturm verlischt.

Arthur Rimbaud

deutsche Übersetzung von Karl Klammer (1907)

Ophelia

I.

Auf stiller, dunkler Flut, im Widerschein der Sterne,
geschmiegt in ihre Schleier, schwimmt Ophelia bleich,
sehr langsam, einer großen weißen Lilie gleich.
Jagdrufe hört man aus dem Wald verklingen ferne.

Schon mehr als tausend Jahre sind es,
daß sie, ein bleich Phantom, die schwarze Flut hinzieht,
und mehr als tausend Jahre flüstert schon sein Lied
ihr sanfter Wahnsinn in den Hauch des Abendwindes.

Die Lüfte küssen ihre Brüste sacht und bauschen
zu Blüten ihre Schleier, die das Wasser wiegt.
Es weint das Schilf, das sich auf ihre Schulter biegt.
Die Weiden über ihrer hohen Stirne rauschen.

Im Schlummer einer Erle weckt sie hin und wieder
Ein Nest, aus dem ein kleines Flügelflattern schlägt.
Die Wasserrosen seufzen, wenn sie sie bewegt.
Ein Weiheklang fällt von den goldnen Sternen nieder.

II.

Ophelia, bleiche Jungfrau, wie der Schnee so schön,
die du, ein Kind noch, starbst in Wassers tiefem Grunde:
weil dir von rauher Freiheit ihre leise Kunde
die Stürme gaben, die von Norwegs Gletschern wehn.

Weil fremd ein Föhn, der dir die Haare peitschte, kam
Und Wundermär in deinen Träumersinn getragen;
weil in dem Seufzerlaut der Bäume und im Klagen
der Nacht dein Herz die Stimme der Natur vernahm.

Weil wie ein ungeheures Röcheln deinen Sinn,
den süßen Kindersinn, des Meeres Schrei gebrochen;
weil schön und bleich ein Prinz, der nicht ein Wort gesprochen,
im Mai, ein armer Narr, dir saß zu deinen Knien.

Von Liebe träumtest du, von Freiheit, Seligkeit;
du gingst in ihnen auf wie leichter Schnee im Feuer.
Dein Wort erwürgten deiner Träume Ungeheuer.
Dein blaues Auge löschte die Unendlichkeit.

III.

Nun sagt der Dichter, daß im Schoß der Nacht du bleich
die Blumen, die du pflücktest, suchst, in deine Schleier
gehüllt, dahinziehst auf dem dunklen, stillen Weiher,
im Schein der Sterne, einer großen Lilie gleich.

Karl Simrock

Drittes Lied der Ophelia

Sie trugen ihn auf der Bahre bloß
Leider, ach leider, den Liebsten!
Manche Träne fiel in des Grabes Schoß -
Fahr wohl, fahr wohl, meine Taube!

Mein junger frischer Hansel ist's,
Der mir gefällt - Und kommt er nimmermehr?

Er ist tot, o weh!
In dein Totbett geh,
Er kommt dir nimmermehr.

Sein Bart war weiß wie Schnee,
Sein Haupt wie Flachs dazu.
Er ist hin, er ist hin,
Kein Trauern bringt Gewinn:
Mit seiner Seele Ruh
Und mit allen Christenseelen!
Darum bet ich! Gott sei mit euch!

William Shakespeare

Aus: Hamlet

Es neigt ein Weidenbaum sich über'n Bach,
Und zeigt im klaren Strom sein graues Laub,
Mit welchem sie phantastisch Kränze wand
Von Hahnfuß, Nesseln, Maßlieb, Kuckucksblumen.
Dort, als sie aufklomm, um ihr Laubgewinde
An den gesenkten Ästen aufzuhängen,
Zerbrach ein falscher Zweig, und nieder fielen
Die rankenden Trophäen und sie selbst
Ins weinende Gewässer. Ihre Kleider
Verbreiteten sich weit, und trugen sie
Sirenengleich ein Weilchen noch empor,
Indes sie Stellen alter Weisen sang,
Als ob sie nicht die eigne Not begriffe,
Wie ein Geschöpf, geboren und begabt
Für dieses Element. Doch lange währt' es nicht,
Bis ihre Kleider, die sich schwer getrunken,
Das arme Kind von ihren Melodien
Hinunterzogen in den schlamm'gen Tod.